Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 106 (1994)

Artikel: Geschichte der Stadt Lenzburg. Band III, 19. und 20. Jahrhundert

Autor: Neuenschwander, Heidi

Kapitel: X: Das kulturelle Leben

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-11820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X. Kapitel
Das kulturelle Leben

A. Lenzburg – eine musische Kleinstadt

Wir wissen es bereits: Wirtschaftlich betrachtet war Lenzburg im 19. Jahrhundert nicht eben auf Rosen gebettet. Das bürgerliche Alltagsleben verlief denn auch eher zurückhaltend, diszipliniert, bescheiden im Stil, einfach im Essen, mäßig im Trinken. Doch dieses strenge Einerlei pflegten immer wieder Festlichkeiten zu durchbrechen. Gelegentlich kamen fremde Künstler ins Städtchen; vor allem aber versuchte man mit den eigenen Kräften einen Ausgleich zum monotonen Alltag zu schaffen. «Zur Förderung des gesellschaftlichen Vergnügens»[1] haben 1832 einige Lenzburger die Musikgesellschaft gegründet. Zu eben diesem Zweck haben die Lenzburger im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert im Kreis unzähliger Cousinen und Vettern, Onkel und Tanten auch Theater gespielt, gezeichnet und gemalt, Maskenbälle und Redouten aufgeführt.

1. Fremde Schauspieltruppen und Artisten

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten wiederholt auswärtige Schauspieltruppen in Lenzburg gastiert, wobei das hiesige Publikum von einer wahren Theaterbegeisterung erfaßt worden war.[1a] Kaum waren die Stürme der Revolutionszeit verebbt, meldeten sich die auswärtigen Theatergruppen erneut. Zwar wurde die erste Anfrage 1805 «bei gegenwärtig vorhandenen kritischen Zeitumständen» von den Stadtbehörden noch negativ beantwortet,[2] aber seit dem Jahr 1808 finden wir auswärtige Theatergruppen in größeren oder kleineren Zeitabständen für einige Tage oder gar Wochen in Lenzburg.[3] Einzig in ausgesprochenen Notzeiten wurden die Gesuche jeweils vorübergehend abgelehnt, so z. B. 1843 wegen hoher Lebensmittelpreise,[4] 1847 infolge der Sonderbundskrise[5] oder 1878 nach

1 Par. 1 der Statuten.
1a Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 333 f.
2 StL III A 7, S. 163 f., 6. 9. 1805.
3 Vgl. dazu Ratsprotokolle des 19. Jahrhunderts nach dem Register.
4 StL III A 36, S. 126, 21. 4. 1843.
5 StL III A 40, S. 309, 15. 7. 1847.

dem Nationalbahnkonkurs.[6] Bis über die Jahrhundertmitte hinaus stammten diese Theatergesellschaften sehr oft aus den großen mittel- und norddeutschen Städten, seit den 1880er Jahren gaben die Ensembles der Stadttheater größerer Schweizerstädte hier Gastspiele.[7]

Eine Zirkusaufführung im allerbescheidensten Rahmen fand erstmals 1852 statt: Der Akrobat Knie gab im neuen Theatersaal eine Vorstellung,[8] 1866 und 1868 trat das Familienunternehmen erneut im Saal auf.[9] Ein anspruchsvolleres Programm boten die Knies im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts: für die Seiltänzervorführungen wurde jeweils ein Zirkusseil vom Hotel Krone quer über den ganzen Kronenplatz zum Gasthof Löwen gespannt. Was die künstlerische Scheinwelt des Zirkus vor allem für die Jugend des Städtchens gegen das Jahrhundertende bedeutete, hat Miranda Ludwig-Zweifel aus der Altersrückschau festgehalten.[10] Nach dem Wegzug der Zirkusleute setzte für die Bürgertöchter und -söhne wiederum der eintönig stille Tagesablauf der Kleinstadt ein – für einen einzigen unter den jungen Zuschauern aber wurde das Zirkusseil zur Metapher seiner künftigen Existenz. Der junge Frank Wedekind erlebte das horizontale Seil des Zirkusartisten hoch über dem gaffenden Publikum als Gleichnis für den schwankenden, ungesicherten Lebenspfad des Künstlers, den er binnen kurzem einschlagen sollte.[11]

2. Die Liebhabertheatergesellschaft

Die Lenzburger begnügten sich indessen nicht mit der bloßen Zuschauerrolle, sondern gründeten eine eigene Liebhabertheatergesellschaft.[11a] Sie bildete seit den 1820er Jahren eine ständige Konkurrenz zu den Gastspiel-Gesellschaften: «Da die hiesige Liebhabertheatergesellschaft dem hiesigen Publico durch gegebene Vorstellungen viel erwünschten Genuß verschafft und noch verschaffen wird»[12] wurde, was man auch in späterer Zeit bei

6 StL III A 71, S. 61, 15.3.1878.
7 Wie Anm. 3.
8 StL III A 45, S. 60, 12.3.1852.
9 StL III A 59, S. 287, 2.11.1866 und III A 62, S. 158, 30.4.1868.
10 Miranda Ludwig-Zweifel, Als «Der Knie» in Lenzburg gastierte, in: LNB 1968, S. 18–26. – Eine Zeitlang hat der Knie die Lenzburger Schützenmatte als Winterquartier benützt.
11 Dazu ausführlich: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Kap. Vom Schloß zum Zirkuszelt, S. 336–351, Zürich 1990.
11a Zur Liebhabertheatergesellschaft vgl. auch: Peter Mieg, Lenzburger Poetik oder Imaginäre Rede auf die Dichtkunst in und um Lenzburg, Lenzburger Druck 1967.
12 StL III A 19, S. 21, 3.3.1822.

Abschiedsworte
an die edlen Bewohner Lenzburgs.

Ich finde mich veranlaßt, den edlen Bewohnern Lenzburgs hiemit öffentlich meinen innigsten Dank auszusprechen für die freundliche Aufnahme während meines Hierseins, besonders aber für die liebevolle Theilnahme bei meinem so tiefschmerzlichen Trauerfalle. Sind die Erinnerungen an Lenzburg für mich einestheils auch noch so schmerzlich, so werden dieselben doch anderseits durch das Andenken an die vielen schönen Beweise von Mitgefühl und Theilnahme zurückgedrängt werden und einer ewigen Dankbarkeit den Platz in meinem Herzen einräumen.

Ist es mir gelungen, mich Ihrer Achtung und edlen Theilnahme würdig zu zeigen und darf ich mich Ihres freundlichen Andenkens erfreuen, so scheide ich mit dem Trost im Herzen, daß mich Ihr Segen, so wie der meiner innigstgeliebten, seligen Gattin auf meiner ferneren, schwierigen Bahn begleiten werden. — Leben Sie wohl! Mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster
M. Schlumpf.

Theater in Lenzburg.
Sonntag, den 17. Juli 1853.
Nachmittags 3 Uhr,
im Freien auf dem Schützenplatze.
Hedwig, die Banditenbraut.
Schauspiel in 3 Akten, von Th. Körner.
Cassa-Eröffnung halb 3 Uhr. Anfang 3 Uhr.

Theater in Lenzburg, im Theater-Lokal.
Abends halb 8 Uhr.
Letzte Vorstellung.
Liebe kann Alles.
Lustspiel in 4 Akten, von F. Holbein.
Hierauf:
Der Abschied von Lenzburg,
mit transparenter Dekoration und bengalischen Flammen beleuchtet.

Es ladet zu dieser letzten Vorstellung noch recht höflichst ein **M. Schlumpf, Direktor.**

Abbildung 40 a: Abschiedsworte und Inserat eines in Lenzburg gastierenden fremden Theaterdirektors, Lenzburger Wochenblatt Nr. 28, 16. Juli 1853

Kollisionsgefahr immer wieder praktizierte, die auswärtige Gesellschaft abgewiesen. Ursprünglich fanden alle Theatervorführungen auf der Tuchlaube[13] statt. Die Tuchlaube diente in den Wintermonaten den Bürgerfrauen als Trocknungsraum, wobei sich die installierte Bühnenvorrichtung als hinderlich erwies. Der Stadtrat versuchte jeweils zwischen den praktischen Wünschen der Hausfrauen und den Bedürfnissen der Theaterbegeisterten zu vermitteln;[14] eine befriedigende Lösung ergab sich aber erst mit dem Bau der neuen Metzg,[15] die im ersten Stock einen Mehrzweckraum[16] besaß. Hier durfte dann mit Erlaubnis des Stadtrates die Bühnenvorrichtung ange-

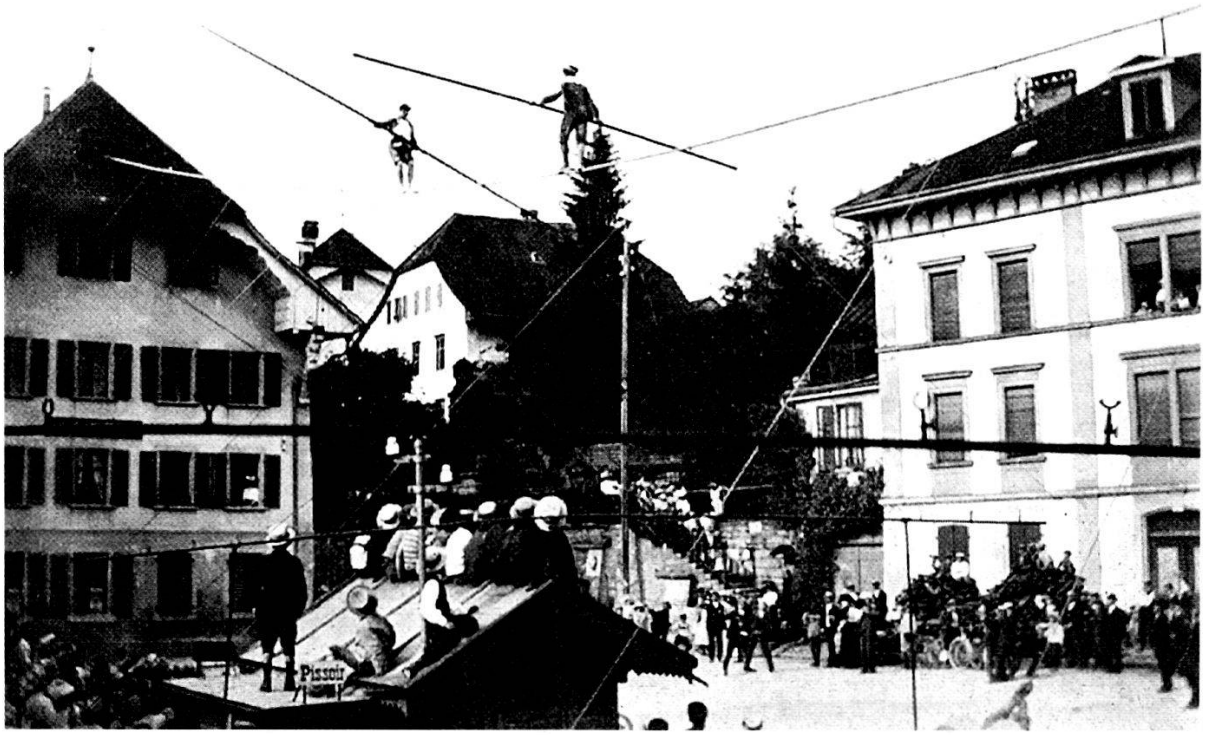

Abbildung 40b: Arena Knie auf dem Kronenplatz, 1909

13 Tuchlaube: der Ort, wo anläßlich der Jahrmärkte die auswärtigen Kaufleute ihre Tuchwaren feilhielten. Die Tuchlaube befand sich über der alten Metzg an der Rathausgasse. Das Gebäude wurde abgebrochen und an diesem Platz 1844/45 das ehemalige Amtshaus (Rathausgasse 32) errichtet.

14 Beispiele: StL III A 25, S. 392, 7.10.1831; III A 27, S. 185, 14.2.1834.

15 Das 1843/44 erstellte Gebäude wurde 1863/64 mit einem Anbau versehen, und diese beiden Teile bilden heute zusammen den «Alten Gemeindesaal».

16 Gemäß Gebührentarif diente der Raum für Theateraufführungen, Musikaufführungen hiesiger und fremder Künstler, Produktionen anderer Künstler, wie Taschenspieler usw., Tanzpartien, Mittag- und Abendessen, Steigerungen; StL III A 38, S. 336, 17.10.1845.

Abbildung 41 a: Alter Gemeindesaal. In der Mitte der Altbau von 1843, links der Anbau von 1863/64

bracht werden,[17] sodaß sich für diesen vielseitig benützten Raum der Name «neuer Theatersaal» einbürgerte.

Der Bezug des neuen Theatersaals scheint den Eifer der Schauspieler angespornt zu haben: zwischen 1845 und 1855 wurden insgesamt sechzehn neue Stücke aufgeführt,[18] wobei es sich mit Ausnahme der Werke von Gutzkow um Volksstücke und Schwänke von unbekannten Laienautoren gehandelt haben dürfte. – Karl Gutzkows Schauspiel «Ein weisses Blatt» ging am Sonntag, dem 12. Dezember 1852 über die Bühne. In der nächsten Nummer des «Lenzburger Wochenblattes»[19] lobt der Rezensent die Leistung der Laienschauspieler. Man müsse die Pflege der so schweren dramati-

17 StL III A 37, S. 249, 16.8.1844.

18 Gespielt wurden: Richardis Wanderleben / Karl Gutzkow, Zopf und Schwert / Jos. Heiderich, Der erste Eindruck / Karl Gutzkow, Ein weißes Blatt / Michel Perrin, Die Gouvernante / Ein Heiratsantrag auf Helgoland / Das Portrait der Geliebten / Eine Hütte – Ein Herz / Er muß aufs Land / Benedic, Das bemooste Haupt / Dominique / Topfer, Des Königs Befehl / Die Sündenböcke / Ihr Bild und Eigensinn / Großjährig / Die Pensionärin.

19 Nr. 50, 25.12.1852.

schen Kunst auch auf dem Laientheater umso willkommener heissen, je mehr man die Bedeutung dieser Kunst für das Leben erkenne. Zum Schluß stellt der Einsender fest: «Die Tatsache, daß seit Jahrzehnten in Lenzburg nicht nur die Musik, sondern auch die dramatische Kunst mit Lust und Liebe gepflegt wird, ist ein schöner Beweis, daß Kunstsinn wirklich hier eingebürgert ist.» Diese wohlwollende Besprechung scheint dem reformierten Pfarrer in den falschen Hals geraten zu sein; sei es, daß ihn der Eifer der ihm anvertrauten Herde für die schönen Künste ganz einfach ärgerte, sei es, daß ihn der Name des Autors, Karl Gutzkow,[20] zusätzlich auf die Palme brachte. In der folgenden Nummer des Wochenblattes[21] machte er im Zusammenhang mit einem Hinweis auf die Sammlung für den Protestantisch-kirchlichen Hülfsverein der Schweiz seinem Ärger Luft: «Auch in Lenzburg ist zu der obgenannten Summe ein kleines Scherflein beigetragen worden, wofür den edlen Gebern der wärmste Dank bezeugt wird. Sollte es aber bei dem so viel gerühmten Sinn für dramatische und musikalische Kunst, die so veredelnd, bildend und belebend in alle Verhältnisse wirket, nicht möglich sein, auch ein regeres Interesse für diesen schönen Zweig menschlicher und christlicher Wohltätigkeit und protestantisch-kirchlichen Glaubenslebens hier zu wecken und zu erhalten? Wem an mehrerer Belehrung und Aufmunterung für diese Sache gelegen ist, dem stehen bei Unterzeichnetem verschiedenartige Berichte und Aufrufe solcher Hülfsvereine zur Einsicht und Benutzung offen, sowie eine Hand, die allfällige Gaben an den Vorstand des Vereins abliefert.»

Schillers hundertster Geburtstag bot Anlaß für eine Gemeinschaftsproduktion aller drei am kulturellen Leben engagierter Lenzburger Vereine. An Martini 1859 – dem Jahrestag der Gründung der Bibliothekgesellschaft[22] – fand sich um halb sechs Uhr abends ein überaus zahlreiches Publikum aus Lenzburg und Umgebung im Theatersaal ein. Zunächst sprach der Präsident der Bibliothekgesellschaft, Dr. Häusler, über «Schiller als Priester der Humanität», dann folgte die theatralische Aufführung von drei Szenen aus

20 Karl Gutzkow (1811–1878) gehört zu den führenden Repräsentanten des «Jungen Deutschland», einer nach der Julirevolution von 1830 aufgekommenen Bewegung liberalrevolutionär gesinnter Schriftsteller. Gutzkow büßte wegen seiner freigeistigen Auffassung über Kirche, Staat und Ehe 1835/36 eine Gefängnisstrafe ab.

21 Nr. 51, 22.12.1852.

22 Zur Bibliothekgesellschaft ausführlich: Heidi Neuenschwander, Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen, in: LNB 1990, S. 38–51.

«Wilhelm Tell», und zum Abschluß führte der Gesangsverein «Das Lied von der Glocke» in der damals sehr bekannten Vertonung von Andreas Romberg auf.

Bis über das Jahrhundertende hinaus erfreuten sich die Darbietungen der Liebhabertheatergesellschaft der Gunst des Publikums. Dann schwand allmählich das Interesse. Der letzte Eintrag im Kassabuch der Liebhabertheatergesellschaft lautet: «Am 8. Oktober 1925 hat sich die Liebhabertheatergesellschaft aufgelöst. Sie war hiezu durch die veränderten Verhältnisse und den Verlust ihrer Mitglieder gezwungen. Die Anstrengung, eine neue Spielgesellschaft zusammen zu bringen, war gescheitert.»[23] Das Vermögen der Gesellschaft, bestehend aus Mobiliar und Theaterrequisiten und einem Sparkassaguthaben von rund tausend Franken, ging schenkungsweise an den Musikverein, den Männerchor und den Frauenchor «Frohsinn».[24]

Abbildung 41 b: Die Liebhabertheatergesellschaft gab um 1910 Schillers «Räuber», Aufnahme im Parterre des Alten Gemeindesaales

23 StL III W^{D}/1.
24 Ebenda.

3. Die Bundesfeier von 1891

a. Zur Entstehungsgeschichte des 1. August als Nationalfeiertag[25]

Zahlreiche gesamtschweizerische Feste – vor allem Schützen- und Sängerfeste – haben nicht wenig zur Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert beigetragen. Ebenso stärkten Heldengedenktage, Schlachtfeiern und Beitrittsjubiläen das eidgenössische Zusammengehörigkeitsgefühl. Zürich eröffnete den Reigen der Beitrittsjubiläen zum Alteidgenössischen Bund. – Ein eigentlicher schweizerischer Nationalfeiertag war jedoch lange Zeit unbekannt. Der Glarner Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572) hatte in seinem «Chronicon helveticum» berichtet, der Eidgenössische Bund sei am 8. November 1307 auf dem Rütli gegründet worden. Tschudis Darstellung und Datierung hatten bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts verbindlichen Charakter. Auch Johannes von Müller fußt weitgehend auf Tschudis Chronicon, und Schiller pries ihn wegen seines «herodotischen, ja fast homerischen Geistes». Der Bundesbrief von 1291 war zwar bereits im 18. Jahrhundert wieder entdeckt worden, aber der 1760 vom Basler Gelehrten Johann Heinrich Gleser[26] erstmals publizierte Wortlaut blieb lange Zeit ohne Breitenwirkung. Erst der Zürcher Historiker Karl Dändliker ließ in seiner Schweizergeschichte von 1884/86 die Datierung von 1307 fallen. Er würdigt die Bundesurkunde von 1291 als «Grundstein für das Gebäude der Schweizerischen Eidgenossenschaft» und sagt, die Vereinbarungen von 1291 seien «für einige hundert Jahre die Normen geworden, nach denen sich unser öffentliches Leben gedeihlich und erfolgreich entfaltet hat».[27]

25 Dazu ausführlich: Georg Kreis, 1291 – Der zweite Gründungsmythos. Zur Entstehung des Schweizerischen Nationalfeiertages, Basel 1991.

26 Marc Sieber, Johann Heinrich Gleser (1734–1773) und die Wiederentdeckung des Bundesbriefes von 1291, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 91. Band, S. 107–128, Basel 1991.

27 Karl Dändliker, Geschichte der Schweiz mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens, Band I, S. 343, Zürich 1884. – Wie langsam sich aber das Datum von 1291 einbürgerte, beweist das 1895 in Altdorf errichtete Tell-Denkmal, das noch das Datum 1307 trägt. – In den neueren Darstellungen der alteidgenössischen Geschichte nimmt der Bundesbrief von 1291, selbst wenn es sich tatsächlich um den ersten auf ewig abgeschlossenen Pakt handeln sollte, wohl zu Recht nicht mehr diese zentrale Bedeutung ein. Guy Marchal urteilt in seinem Beitrag zur 1982 erschienenen «Geschichte der Schweiz und der Schweizer», der Bundesbrief von 1291 sei «keine Gründungsakte, sondern ein Bündnis, wie es damals viele ähnliche gab» (Bd. I, S. 169). Jedoch hat sich die moderne Schweiz mit der vorübergehenden Hervorhebung einer Bundesurkunde einen Nationalfeiertag verschafft, der sich auf einen bestimmten historischen Moment beziehen kann.

Im Jahre 1889 feierte Frankreich das Jahrhundertjubiläum der Französischen Revolution, verbunden mit einer Weltausstellung.[28] Im selben Jahr begann Bern Pläne für die 700-Jahr-Feier seiner Stadtgründung zu entwerfen. Damals machte der Berner Bundesrat Karl Schenk den Vorschlag, 1891 zugleich mit dem Berner Fest auch das 600-Jahr-Jubiläum des Eidgenössischen Bundes zu feiern. Durch die vorangegangenen Schlacht- und Beitrittsjubiläen lag der Gedanke nahe, nun gegen das Jahrhundertende als krönenden Abschluß eine Nationalfeier zu veranstalten. Freilich hatte nicht Festeuphorie den Bundesrat zu diesem Entschluß bewogen, sondern diese erste Bundesfeier sollte vielmehr dazu beitragen, die tiefen Gräben zwischen der Schweizerbevölkerung zu schließen, wie das auch Bundespräsident Emil Welti an der Hauptfeier in Schwyz klar aussprach: «Niemand darf es wagen, die Gedanken und Gefühle zu deuten, die das Volk der Eidgenossenschaft dem heutigen Tag entgegenbringt; nur des einen sind wir sicher, und wir sollen es auch laut bekennen, daß nicht der flüchtige Genuß eines fröhlichen Tages uns hier zusammenführt, mannigfaches Mißgeschick betrübt unsere Herzen; schwerer Schaden ist auf viele unserer Fluren niedergegangen; unerhörtes Unglück hat einen unserer Schienenwege betroffen,[29] und im öffentlichen Leben des Landes sind wir durch bitteren Hader entzweit. So treten wir in tiefem Ernst aus des Lebens Mühen heraus an die Feier des hohen Tages heran ... Ehrfurchtsvoll schauen wir über sechs Jahrhunderte der Geschichte zurück auf die Anfänge unseres Bundes, um bei unseren Vätern Rat zu holen in den Wirrnissen des Tages und Aufschluß über die Zukunft, die verborgen vor uns liegt.»[30]

Vergegenwärtigen wir uns ganz kurz die allgemeine Lage im Sommer 1891, welche den Bundespräsidenten veranlaßt hatte, von einer in bitterem Hader entzweiten Bevölkerung zu sprechen. Drei eidgenössische Abstimmungen mit weitreichenden Konsequenzen für den Bundesstaat standen kurz bevor: Zunächst war am 18. Oktober über das Banknotenmonopol abzustimmen. Damit wurde dem Bund das ausschließliche Recht zur Abgabe von Banknoten und anderen gleichartigen Geldzeichen verfassungsmäßig zugesprochen; bis zur Errichtung einer zentralen Notenbank waren aber

28 Zu diesem Anlaß wurde der Eiffelturm errichtet, für längere Zeit das höchste Bauwerk der Welt.

29 Gemeint ist die Eisenbahnkatastrophe in Münchenstein am 14. 6. 1891.

30 Die Rede des Bundespräsidenten ist vollständig abgedruckt in: Der Aargauer, Nr. 62, Lenzburg, 5. 8. 1891.

während Jahren noch zahlreiche Hindernisse zu beseitigen.[31] Gleichzeitig mußte auch über ein neues Zolltarifgesetz abgestimmt werden. Auch hier standen zwei Meinungsblöcke schroff gegeneinander.[32] Die dritte Vorlage vom 6. Dezember erhitzte die Gemüter aufs höchste. Seit dem Ende der achtziger Jahre hatte der Bund den Rückkauf der großen schweizerischen Haupteisenbahnlinien eingeleitet.[33] Im Frühjahr 1891 hatte er die Zustimmung der Bundesversammlung zum Kauf von fünfzig Prozent des Aktienkapitals der Schweizerischen Zentralbahn erhalten.[34] Die Übernahme der andern Hälfte der Aktien und damit des ganzen Bahnunternehmens war das erklärte Ziel. Damit brachen aber im Volk die alten Gegensätze um die Splügen-, Gotthard- und Simplonlinie erneut hervor. In der Volksabstimmung vom 6. Dezember 1891 wurde die Vorlage mit einer Zweidrittelsmehrheit wuchtig verworfen und damit der Verstaatlichung des schweizerischen Eisenbahnnetzes fürs erste eine Niederlage bereitet.[35]

In ihrem Leitartikel «Nach dem Fest»[36] geht die Neue Zürcher Zeitung der Frage nach, welchen Einfluß diese erste Bundesfeier auf die so vielfältig zerstrittene Eidgenossenschaft gehabt habe. Der Verfasser meint, das Hauptfest in Schwyz und die Feste in den größeren und kleineren Gemeinden dürften als gelungen betrachtet werden. Über die Feiertage habe Waffenstillstand geherrscht, jetzt entbrenne der Kampf um die bevorstehenden Abstimmungen erneut. Möge vielleicht auch die eine oder andere Vorlage im ersten Anlauf scheitern, weil die verschiedenartigen Sonderinteressen und die Verneinungssucht im Volke noch zu mächtig seien, so dürfe man doch

31 Gegen das Ausführungsgesetz, das eine reine Staatsbank als Noteninstitut vorsah, wurde das Referendum ergriffen, weil weite Kreise eine zu starke Einflußnahme der politischen Behörden auf die Wirtschaft füchteten. Erst mit dem vom 6.10.1905 datierten Gesetz wurde das Problem einer zentralen Notenbank auf neuer privatrechtlicher und gemischtwirtschaftlicher Grundlage gelöst. Mit der Geschäftseröffnung der Schweizerischen Nationalbank am 20.6.1907 erfolgte die große bankpolitische Wende: die Ablösung der bestehenden 36 Notenbanken durch die zentrale Notenbank unter Bundesaufsicht. Dazu ausführlich: Hans Bauer, Schweizerischer Bankverein 1872–1972, S. 132 ff., Basel 1972.

32 Dazu ausführlich: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Band III, S. 78–82, Basel 1983.

33 Vgl. dazu Kap. Eisenbahn, S. 127.

34 Dazu ausführlich: Bauer, o.c., S. 86 ff.

35 Die Verstaatlichung der volkswirtschaftlich bedeutendsten Eisenbahnen in Form des Rückkaufs durch den Bund wurde in einer weitern Volksabstimmung nach heftigem Abstimmungskampf bei einer Beteiligung von 78% aller Stimmberechtigten mit großer Mehrheit am 20.2.1898 beschlossen. Die zum Teil unter maßgebendem ausländischem Einfluß stehenden Eisenbahngesellschaften wurden durch die Schweizerischen Bundesbahnen abgelöst.

36 NZZ, Nr. 217, 5.8.1891.

die Hoffnung nie aufgeben, daß auch diese feindlichen Mächte schließlich von dem durchschlagenden Gefühl für die Zusammengehörigkeit und die Sorge für das Gemeinwohl besiegt würden. Dieses Gefühl für längere Zeit gestärkt zu haben, werde die schönste Frucht der Jubiläumsfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft sein.

b. Das große Lenzburger Bundesfeier-Festspiel

Nie ist Lenzburg seinem Ruf einer musischen Kleinstadt gerechter geworden als mit dem Bundesfeier-Festspiel von 1891. Die mit grünem Rasen verkleidete doppelstöckige Bühne wurde auf der Schützenmatte errichtet, wo Waldbäume und die Silhouette des Schloßes Lenzburg den Bühnenhintergrund bildeten. Waffen und historische Requisiten waren gegen Gutsprache des Lenzburger Stadtrates von der Militärdirektion des Kantons Zürich zur Verfügung gestellt worden.[37] Die Aufführung am Samstag, den 1. August, war ausschließlich für die Schuljugend des ganzen Bezirks bestimmt. Nach der Vorstellung erhielten die Schüler auf dem Festplatz einen Abendtrunk und blieben bis zur Heimreise bei Musik, Gesang und Turnvorführungen beisammen. Abends um sieben Uhr läuteten in der ganzen Schweiz alle Kirchenglocken, um neun Uhr brannte auf dem Gofi ein Höhenfeuer. Die beiden regulären Festspielaufführungen am 2. und 6. August lockten je etwa 4000 Personen herbei, wobei mangels Sitzplätzen viele Zuschauer das Spiel stehend verfolgen mußten.

Versuchen wir kurz Inhalt des Spiels und Absicht der Verfasserinnen wiederzugeben: Das Festspiel besteht aus fünf der Schweizergeschichte entnommenen Szenen.[38] Jedem Bild geht, die Rolle des antiken Chors vertretend, der Bericht eines in die Lenzburger Stadtfarben gekleideten Herolds voran; den Abschluß bilden passende Chorgesänge mit Musikbegleitung. Gekrönt wird das Ganze durch ein Schlußbild mit den allegorischen Figuren Friede und Freiheit. Zwei Lenzburgerinnen hatten das Spiel verfaßt: Fanny Oschwald-Ringier schrieb die Texte für die einzelnen Bilder in fünffüßigen Jamben, während Pfarrfrau Molly Juchler-von Greyerz die Berichte des Herolds ausarbeitete. Ausser den beiden Grundgedanken, welche die politische Lage im Sommer 1891 nahelegten – Rückblick auf die Freiheitstaten der Vorfahren und Mahnung zu Friede und Eintracht – verfolgte Fanny Oschwald-Ringier noch zwei weitere Ziele. Zum einen wollte

37 StL III A 84, 1891, verschiedene Einträge, s. Register.
38 Das ganze Festspiel liegt als Broschüre gedruckt vor.

sie etwas zustande bringen, «das jedes Kind fassen, das jedes Bäuerleins Herz bewegen könnte.»[39] Zum andern war sie mit den männlichen Verfassern historischer Bilder nicht einverstanden, weil bei diesen das «Ewig-Weibliche» zu kurz käme. «Die historische Treue und Wahrheit in allen Ehren, aber Weiber und Mütter gab es auch damals, und bei Festspielen darf nun einmal das Frauengewand, das Hereinsehen der Familie, das allgemein Menschliche, nicht fehlen.»[40]

In der ersten Szene «Barbarossa auf Schloß Lenzburg 1154» ist die lokale Geschichte glücklich mit den größeren historischen Ereignissen verknüpft worden. Graf Ulrich, der letzte Lenzburger und Schirmherr der Waldstätte, bittet den Kaiser um Aufhebung der über diese verhängten Reichsacht, und der Kaiser entspricht diesem Wunsch. Die ganze Szene ist frei erfunden, ebenso die beiden vorkommenden Frauengestalten, Mutter und Gattin von Graf Ulrich. Das nächste Bild bringt die gekürzte Rütli-Szene aus Schillers «Wilhelm Tell». Die «Tagsatzung zu Stans» als dritter Aufzug wirft Streiflichter auf die Burgunderkriege, an deren Ende der Bund sich aufzulösen drohte und nur durch die Vermittlung des Niklaus von der Flüe gerettet wurde. Das folgende Bild, «Die Schreckenstage in Nidwalden» oder «Pestalozzi in Stans» handelt vom Einmarsch der Franzosen 1798, zentrale Hauptfigur sind nicht die mordenden Eindringlinge, sondern Pestalozzi, der Vater der Armen und Waisen. Die letzte Szene «Die Bourbaki-Armee in der Schweiz» bildet das Gegenstück zu den vorangehenden, indem es den Gedanken edler Rache am ehemaligen, nun selbst grausam geschlagenen Feind darstellt. Die Anregung zu diesem Bild dürfte auf ein persönliches Erlebnis der Verfasserin zurückgehen; Fanny Oschwald-Ringier hat zweifellos anfangs Februar 1871 die Einquartierung von sechshundert halb verhungerten und erfrorenen Bourbaki-Soldaten auf Schloß Lenzburg[41] als Augenzeugin miterlebt.

Die Erinnerung an das Lenzburger Bundesfeier-Festspiel hat der Lenzburger Photograph F. Bosshard in einer großformatigen Mappe festgehalten. Sie mag ein pietätvoll gehütetes Andenken für die Nachkommen der damals am Spiel Beteiligten sein; für uns Heutige viel aussagekräftiger aber sind die damaligen Zeitungsberichte. Sie differieren zwar in der Wortwahl von gefühlvoll-überschwänglich bis maßvoll-sachlich, aber aus allen Berichten läßt

39 Zit. nach: Martha Ringier, Fanny Oschwald-Ringier, in: LNB 1942, S. 18.
40 Ebenda, S. 19.
41 Zur Einquartierung der Bourbaki-Armee s. Kap. Schloß, S. 506 f.

sich mühelos entnehmen, daß das Lenzburger Festspiel auf gesamtschweizerischer Ebene betrachtet eine ganz einmalige Leistung gewesen ist.

Zwei Ausschnitte aus Zeitungsbesprechungen mögen als Beweis des soeben Gesagten dienen: Die «Schweizer Freie Presse»[42] widmet die Hälfte ihrer Frontseite der Aufführung vom 6. August: «Wir haben diese Spiele gesehen – und ein Schauer des Entzückens, eine unaussprechliche, weil ungeahnte Freude und Wonne hat mit tausenden von anderen Zuschauern uns im tiefsten Herzen erfaßt. Zuschauer?! Nein, die gibt es auf dem wunderbar gewählten Festplatz in Lenzburg nicht! Andächtige sind die Tausende, die, unberührt von Sonnengluth und Regenschauern, dort sitzen und stehen, Auserwählte, die in unvergesslichen, hehren Momenten der Genius des Schönen leise, aber mit allmächtiger Inbrunst, auf die Stirne küßt ... Und wie in Oberammergau (bei den Passionsspielen H. N.) ... so fühlen auch auf dem Festplatz in Lenzburg mit dem ersten Heroldsruf Tausende sich eins im selben Schlag des Herzens – und eine Weihe, eine Begeisterung bereitet ihre Fittige über die gewaltige Volksgemeinde. Das ist der untrügliche Prüfstein der Künstlerschaft, der wahrhaft großartigen ergreifenden Wirkung des Lenzburger Spieles, daß dasselbe mit unwiderstehlicher Gewalt auch den Skeptiker in seinen Bann zieht. Die Thränen, die aus Männeraugen fließen, sind ein Geschmeide, das Lenzburgs Bürgerkrone herrlich schmückt.»

Nicht so euphorisch wie die kleinen Lokalblätter, aber nicht weniger positiv äußerten sich auch die großen schweizerischen Tageszeitungen. So schreibt die Neue Zürcher Zeitung auf ihrer Frontseite:[43] «Ausgenommen das Schwyzer Festspiel und den großen Berner historischen Umzug wird wohl kaum ein Ort in der Schweiz das Bundesjubiläum in so origineller, würdiger Weise, und mit echt künstlerischem Geschmack gefeiert haben wie das Aargauer Städtchen Lenzburg. Längst hat Lenzburg den Ruf, eine von ernstem künstlerischem Streben beseelte Bevölkerung zu besitzen, die an jede ihrer Leistungen das menschenmögliche Maß an Anstrengungen und Opfern aufwendet, jene Liebe und den Fleiß, die oft den Amateur den wirklichen Künstler übertreffen läßt. Eigengewächs wie der Wein, der an den Abhängen des Schloßberges reift und ebenso trefflich wie dieses Gewächs, ist das Festspiel, das von zwei edlen Lenzburger Frauen verfaßt, wie recht und billig, das starke Geschlecht zu den größten Anstrengungen begeisterte.»

42 Schweizer Freie Presse, Freisinnig-demokratisches Organ, Täglicher Anzeiger der Stadt Baden, Nr. 184, Freitag, den 7. 8. 1891.

43 NZZ, Nr. 217, Mittwoch, den 5. 8. 1891, Spalte 3. Die Spalten 1 und 2 enthalten die Bestandesaufnahme «Nach dem Feste», auf die bereits eingetreten worden ist.

Nach einer knappen Darstellung der einzelnen Szenen folgt die Gesamtwürdigung: «Das Lenzburger Festspiel stellt sich, abgerechnet einige wohlgemeinte patriotische Gedichte, deren Vorzug nur in der Gesinnung liegt, als eine Jubiläumsschrift von echt patriotischem, bleibendem Werthe dar. Die Aufführung war tadellos künstlerisch und riß stellenweise zur Bewunderung hin ..., was Lenzburg mit seinen zahlreichen vornehmen, alten Familien, deren Ehrgeiz die Bildung ist, an Intelligenz besitzt, hat mit glühendem Eifer sich in den Dienst Thaliens gestellt.»

Das so überreichlich aus der ganzen Schweiz gespendete Lob hat die Lenzburger sicherlich mit berechtigtem Stolz erfüllt – viel schwerer aber als diese von auswärts geernteten Lorbeeren wog die Tatsache, daß das Festspiel, indem es den vollen Einsatz aller künstlerischen Kräfte der Kleinstadt erheischte, wesentlich dazu beitrug, den tiefen Graben zwischen den einstigen Freunden und Gegnern der Nationalbahn einzuebnen.

4. Dichtung[44]

Die Gründung der Bibliothek- und der Liebhabertheatergesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts haben zweifellos das Interesse der musisch orientierten Lenzburger für die Werke der Dichtkunst entscheidend gefördert und mit der Zeit die Lust auf eigenes Schaffen geweckt. Eine der ersten Lenzburger Schriftstellerinnen, die über den lokalen Rahmen hinaus bekannt wurde, ist *Margaretha Kieser* (1829–1901).[45] Doch erst in den 1880er Jahren artete das Dichten zur kollektiven Lenzburger Leidenschaft aus. Sophie Haemmerli-Marti berichtet aus der Rückschau: «Das Dichten war damals bei uns Trumpf wie heutzutage das Kreuzworträtsel, es verstand sich von selbst.»[46]

Franklin Wedekind, der zweitälteste Sohn des damaligen Lenzburger Schloßherren Friedrich Wilhelm Wedekind,[47] bewies früh literarisches Talent. Er war der eigentliche Spiritus rector dieser Lenzburger «Dichter-

44 Im Rahmen einer Stadtgeschichte kann das Thema Literatur nur eben gestreift werden. Ausführlicher dazu: Peter Mieg, Lenzburger Poetik, Lenzburger Druck 1967; zur 1880er Zeit: Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Zürich 1990; zu einzelnen Autoren viele Artikel in den Lenzburger Neujahrsblättern ab 1930 (in Band 1974 Register von 1930–1974).

45 Dazu ausführlich: Edward Attenhofer, Margaretha Kieser (1829–1901) – Eine vergessene Lenzburger Dichterin, in: LNB 1948, S. 58–68.

46 Sophie Haemmerli-Marti, De Franklin, in: Mis Aargäu, Gesammelte Werke, Bd. 3, S. 142 f., Aarau o. J. (um 1950).

47 Vgl. dazu später Kap. Schloß Lenzburg, S. 507–510.

Abbildung 42 a: Fanny Oschwald-Ringier (1840–1918)

schule» um 1880: «Seine sprachliche Potenz, sein Reichtum an dichterischen Einfällen, sein Vorsprung in der Lektüre und seine Überlegenheit im hochsprachlichen Ausdrucksvermögen machen ihn zwangsläufig zur Leitgestalt all derer, die dichterisch dilettierend den Drang nach Höherem in sich verspüren und ihm sprachliche Form zu geben versuchen.»[48] Frank Wedekind hat aber nicht nur während siebzehn Jahren Lenzburg bewegt und verzaubert – Sophie Haemmerli-Marti nennt ihn einen Rattenfänger in Analogie zum Rattenfänger von Hameln –, sondern Städtchen und Schloß dienten ihm auch als Modell für seine späteren literarischen Werke. Sein Biograph kommt zum Schluß: «Das Modell Lenzburg ist eine seiner wichtigsten Lebensschulen, weil sich dieses übersehbare Menschenreservoir von damals rund 2000 Seelen bereden lässt und gleichwohl Widerstand leistet ... und dem er schließlich entwächst, ohne jedoch seine Ursprünge zu verkennen.»[49]

In den 1880er Jahren hat auch die damals über vierzigjährige *Fanny Oschwald-Ringier* (1840–1918) ihre ersten schriftstellerischen Arbeiten ver-

48 Kieser, o. c., Kap. Dichterschulen und Laientheater.
49 Ebenda.

faßt.[50] Sie erschienen zunächst ohne Wissen ihrer Familie anonym in deutschen Zeitschriften. Das Festspiel zur 600-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft begründete ihren literarischen Ruhm. Der Feuilletonredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, Fritz Marti, wurde auf ihre souveräne Beherrschung der Mundart aufmerksam, ermunterte sie zum Weitermachen und druckte fortan ihre köstlichen Aargauer Geschichten, die teils in der Gegenwart, teils in der Vergangenheit des gehobenen Kleinstadtbürgertums spielen, in seiner Zeitung ab. Bisher hatte die Mundart wenig Beachtung und Wertschätzung bei den Schweizer Schriftstellern gefunden. Fanny Oschwald-Ringier steht somit als eine der ersten in der Reihe jener Schweizer Autoren – Meinrad Lienert, Josef Reinhart, Simon Gfeller, Rudolf von Tavel und Sophie Haemmerli-Marti werden folgen –, die später in der Schweizer Literatur-Szene der Mundart-Dichtung ihren verdienten Platz erobert haben.

Martha Ringier (1874–1967), Nichte und Ziehtochter von Fanny Oschwald-Ringier, widmete ihr Leben der Literatur. Obschon später als Herausgeberin der «Guten Schriften» in Basel wirkend und lebend, bleiben doch Lenzburg und die väterliche «Burghalde» der Mittelpunkt ihres eigenen literarischen Schaffens.[51] Überdies hat Martha Ringier später die Erinnerung an den schwedischen Dichter Werner von Heidenstamm, der in Martha Ringiers Jugend einige Zeit in Lenzburg gelebt hat,[52] aufgezeichnet. In den letzten Lebensjahren von Friedrich Glauser stand die um zwanzig Jahre ältere Martha Ringier dem psychisch und physisch gefährdeten Dichter als eine absolut treue und selbstlose mütterliche Freundin zur Seite. Ihr gelten denn auch die schönsten, farbigsten, lustigsten und zornigsten Briefe Glausers.[53]

Zweiundzwanzigjährig heiratete die aus Othmarsingen gebürtige Lehrerin Sophie Marti (1868–1942) den Lenzburger Arzt Max Haemmerli. Nach der Geburt ihres ersten Kindes trat *Sophie Haemmerli-Marti*[54] erstmals mit

50 Kieser, o. c., S. 118; zu F. O.-R. allgemein: Martha Ringier, Fanny Oschwald-Ringier, 1840–1918, in: LNB 1942, S. 4–24. (Dort findet sich auch auf S. 24 eine Aufzählung der Arbeiten von F. O.-R.) – Eine Neuauflage «Liebi alti Lenzburger Gschichte», mit einem Vorwort von Ernst Däster, ist 1976 im Verlag der Buchhandlung Otz herausgekommen.

51 S. LNB 1974, nach dem Register.

52 Vgl. dazu: Edward Attenhofer, Von den Dichtern Heidenstamm und Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte, in: LNB 1958, S. 3–14.

53 Friedrich Glauser, Briefe, Bd. 2, hg. Bernhard Echte, Zürich 1991.

54 Zur Biographie von S. H.-M.: Anna Kelterborn-Haemmerli, Sophie Haemmerli-Marti, Schweizer Heimatbücher, Bd. 79, Bern 1958; Dies., Sophie Haemmerli-Marti, Ein Bild ihrer Jugend, Teil 1 in: LNB 1950, S. 36–54 und Teil 2 in: LNB 1951, S. 47–67; Dies., Sophie Haemmerli-Marti, Aus ihrem Leben und Schaffen, in: LNB 1952, S. 25–42.

einem schmalen Gedichtbändchen «Mis Chindli» an die Öffentlichkeit. Der Erfolg war unerwartet groß, und in den nächsten Jahrzehnten folgten weitere Gedichtbändchen in Mundart und Mundarterzählungen. Ihre größten Triumphe feierte die Dichterin nach dem Ersten Weltkrieg: Der allmählich heraufziehende Nationalsozialismus in Deutschland führte die Schweiz zu einer Rückbesinnung auf die eigenen nationalen Wurzeln und damit zwangsläufig zu einer Aufwertung der Heimatdichtung. In den fünfziger Jahren veranstaltete der Aargauer Regierungsrat eine dreibändige Werkausgabe.

Daraufhin ist es um Sophie Haemmerli-Marti als Dichterin allmählich etwas stiller geworden; sie gewann dafür aber im letzten Jahrzehnt unerwartet an Bedeutung für die Wedekind-Forschung. Den deutschen Dramatiker *Frank Wedekind* (1864–1918) traf die politische Ächtung in Deutschland während dem Ersten Weltkrieg als auch erneut während dem Nationalsozialismus, die sich bis in die fünfziger Jahre auswirkte; seit den achtziger Jahren steht er nun erneut im Blickfeld des literarischen Interesses.[55] Sophie Haemmerli-Marti hat den Jugendfreund Frank Wedekind als meteorhafte

Abbildung 42 b: Sophie Haemmerli-Marti (1868–1942)

55 Hartmut Vinçon, Frank Wedekind, Stuttgart 1987; Rolf Kieser, Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend, Zürich 1990; Pharus I–IV, Texte von und über Frank Wedekind, hg. Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind, Darmstadt, Darmstadt 1989–1992. Diese wissenschaftliche Arbeitsgruppe ist mit einer kritischen Werkausgabe von Frank Wedekind betraut.

Mis Chindli.

Ein Liederkranz für junge Mütter

von

Sofie Haemmerli-Marti.

Mit einem Vorworte von Prof. Dr. J. Winteler.

Fliege & siege.

Zürich und Leipzig.
Verlag von Karl Henckell & Co.

Abbildung 42c: Titelblatt der Erstausgabe von «Mis Chindli», 1896

Erscheinung in ihre heile Welt erlebt.[56] In ihrem schriftstellerischen Werk und ihren unveröffentlichten Notizbüchern[57] hat sie sich deshalb eingehend mit Frank Wedekind, seinen Eltern und Geschwistern befaßt und wurde so zur berufensten und wichtigsten Berichterstatterin von Frank Wedekinds

56 Kieser, o.c., Kap. Kinderspiele mit Sophie Marti.
57 Der gesamte Nachlaß von Sophie Haemmerli-Marti wurde der Stadt Lenzburg geschenkt und wird heute geordnet im Stadtarchiv aufbewahrt.

Jugend, soweit sie sich aus der Optik der Lenzburger Zeitgenossen darbietet.[58] Zudem hat sie zahlreiche Gedichte, Aufsätze und Briefe von Frank Wedekind aus dem Besitz der Jugendfreunde und -freundinnen für sich kopiert und so für die Nachwelt gerettet. Die Herausgeber der in Arbeit befindlichen kritischen Ausgabe der Wedekind-Werke sind ihr dafür dankbar.

Bis in die 1980er Jahre wurde in Lenzburg das Gedicht in Mundart und Schriftsprache weiter gepflegt.[59] In diesem Zusammenhang ist zunächst an den unermüdlichen langjährigen Herausgeber und eifrigsten Mitarbeiter der Lenzburger Neujahrsblätter, *Edward Attenhofer*, zu erinnern. Von *Ernst Dästers* literarischer Lebensernte ist ein Teil auch als Lenzburger Druck erschienen.[60] *Arnold Büchli*,[60a] der sich als Erforscher der Sagenwelt Graubündens einen Namen geschaffen hat, *Heinrich Geissberger* und *Marguerite Remund* haben die poetische Tradition ebenfalls fortgesetzt. – Einen völlig unverwechselbaren Klang besitzen die Gedichte von *Anna Müller-Gallmann*

Abbildung 42 d: Wohnstube der Familie Haemmerli-Marti im alten Doktorhaus an der Niederlenzerstraße, um 1920

58 Wie Anm. 56.
59 Vgl. dazu die zahlreichen Gedichte in den Lenzburger Neujahrsblättern.
60 Ernst Däster, Es Hämpfeli Värs, Lenzburger Druck 1984.
60a Arnold Büchli, Von Lenzburger Art und Erde, Lenzburger Druck 1955.

Abbildung 42e:
Der junge Frank Wedekind

(1897–1978).[61] Ihr dritter Gedichtband[62] trägt den Titel «Zwischen hier und dort» und umschreibt damit zugleich das zentrale Lebensthema dieser Lyrikerin, nämlich in Sprache, Rhythmus und Bild dem Geheimnis nachzuspüren, wenn Transzendenz in den Alltag einbricht und die menschliche Existenz berührt.

5. Bildende Künste

Zahlreiche Notiz- und Skizzenbücher, illustrierte Erinnerungsblätter und mit Zeichnungen verzierte Briefe aus dem 19. Jahrhundert wie aus der jüngsten Vergangenheit zeugen von der Lust der Lenzburger am Malen und Zeichnen. Neben dieser als Privatvergnügen betriebenen Malerei weist unsere Stadt auch einige an in- und ausländischen Kunstakademien ausgebildete Künstler auf:

61 Die in Lenzburg verheiratete Zürcherin Anna Gallmann gehörte dem literarischen Kreis um Fritz Enderlin und Fritz Ernst an. Zur weitern Biographie s. Nachruf von Ernst Däster, in: LNB 1979, S. 94f.

62 Zürich 1969.

Den Anfang in der Reihe der Lenzburger Maler[63] macht *Carl Andreas Fehlmann* (1829–1908).[64] Von 1854 an unterrichtete er Zeichnen an der Lenzburger Bezirksschule. Als Maler hat sich Fehlmann hauptsächlich die Aufgabe gestellt, Epochen aus der Geschichte der Stadt Lenzburg in großen Aquarellen festzuhalten, wobei er freilich unbekümmert um historische Treue seiner Phantasie freien Lauf läßt.[65] – Der Lebensweg des Westschweizers *François Roloff Guinand* (1874–1962)[66] führte 1909 nach Lenzburg, wo er als Zeichnungslehrer an der Bezirksschule wirkte und sich mit der Lenzburgerin Marguerite Ringier verheiratete. Guinands Stärke als Maler lag darin, daß er es verstand, den Zauber versteckter und bescheidener Altstadtwinkel sichtbar zu machen. Heute haben daher seine Bilder nebst der künstlerischen Qualität für Lenzburg auch dokumentarischen Wert. – Auf Guinand folgte um 1920 *Hans Walty* (1868–1947)[67] als Zeichnungslehrer. Waltys wissenschaftliches Interesse galt der Mykologie (Pilzkunde). In über dreissigjähriger Forscherarbeit verfaßte er ein aus über 500 Aquarellen bestehendes Tafelwerk über die Pilze Mitteleuropas. Um seine Lebensarbeit für Studienzwecke öffentlich zugänglich zu machen, wurde das Werk nach Waltys Tod der Zentralbibliothek in Zürich einverleibt. – Im Jahr 1932 kam *Wilhelm Dietschi* (1899–1979)[68] als Nachfolger von Walty an die Bezirksschule und unterrichtete dort während dreissig Jahren. Neben seiner Lehrtätigkeit wirkte er als Maler und Graphiker und zeigte seine Werke an verschiedenen in- und ausländischen Ausstellungen. Manche seiner Bilder sind in Lenzburg in öffentlichem oder privatem Besitz. Dietschi hat sich überdies als ausgezeichneter Illustrator der Lenzburger Neujahrsblätter und der Lenzburger Drucke um seine Heimatstadt verdient gemacht. Daneben war Wilhelm Dietschi als geistreicher Causeur und Rezitator stadtbekannt;

63 Zu den Zeichnungslehrern und Malern des Lippeschen Instituts auf dem Schloß s. später Kap. Schloß Lenzburg, S. 494–503.

64 Eine Anzahl von Fehlmanns Aquarellen sind abgebildet im Kunstband «Alte Ansichten von Lenzburg», ed. Ortsbürgerkommission Lenzburg und Stiftung Pro Museum Burghalde Lenzburg, S. 149–160, Aarau 1992. Zu C. A. Fehlmann vgl. neuerdings: Peter Belart, Leben und Werk des Lenzburger Kunstmalers Carl Andreas Fehlmann (1829–1908) und Jakob Tobler-Haemmerli. Inventar des künstlerischen Nachlasses, in: LNB 1994, S. 38–57.

65 Vgl. dazu die drei großformatigen Aquarelle im 1. Stock des Rathauses.

66 Vgl. dazu Nachruf auf F. R. G. in: LNB 1967, S. 86 f., und Anneliese Halder-Zwez, Nachlaßausstellung F. R. G. in der Stadtbibliothek Lenzburg, in: LNB 1978, S. 90 ff.

67 Vgl. dazu Edward Attenhofer, Die farbigen Pilztafeln des Lenzburger Kunstmalers Hans Walty, in: LNB 1945, S. 19 ff.

68 Vgl. dazu Heiner Halder, In memoriam Wilhelm Dietschi, in: LNB 1980, S. 80 ff. und Wilhelm Dietschi, Es waren herrliche Zeiten – Erlebnisse und Erinnerungen eines Malers, Lenzburger Druck 1976.

mit seinem Vortrag des Liedes vom «Vuglbärbam» (Vogelbeerbaum) am jährlichen Frühschoppen des Jugendfestes hat er sich einen fast legendären Ruf erworben.

In eine ganz andere Welt versetzen uns die Bilder und Zeichnungen von *Margrit Haemmerli* (1900-1979).[69] Die jüngste Tochter der Dichterin Sophie Haemmerli-Marti hat die ersten drei Jahrzehnte ihres Lebens, unterbrochen durch die Studienaufenthalte im Ausland, im Elternhaus an der Niederlenzerstraße zugebracht, später wurde Zürich ihr fester Wohnsitz. – Mit lyrischer Dichtung hat Uli Däster Margrit Haemmerlis Kunst verglichen, denn was zum Lyrischen gehöre, die Erinnerung, der Durchgang der äussern Wirklichkeit durch das Innere, wo alles zufällige Beiwerk abgestreift werde, das Wesentliche zu umso größerer Symbolkraft erhoben werde, finde sich in ihrer Kunst immer neu. In Zürich und Paris werden weit zurückliegende Kindheitserinnerungen, etwa der Ausblick vom Elternhaus stadteinwärts durch den engen Durchbruch des Bahndamms, die Nachbarhäuser oder das Schloß Lenzburg in immer neuen Variationen künstlerisch verarbeitet. Malte Margrit Haemmerli in der ersten Lebenshälfte Landschaften und vereinzelt Portraits in wilder ausdrucksgeladener Farbigkeit, so werden später Pflanzen zur Mitte ihres Schaffens. Vom anthroposophischen Gedankengut Rudolf Steiners tief geprägt, versucht die Künstlerin sich auf meditativem Weg gleichsam in das Wesen der Blumen – Tulpen, Schwertlilien, Rittersporn, Seerosen – hineinzuversetzen und ihre geometrische Grundstruktur so von innen her zu erfassen. In dieser zweiten Lebensphase werden Aquarell und vor allem der Kohlestift zu ihrem bevorzugten Arbeitsmaterial.

Werner Büchli (1871–1942)[70] war nach Studienjahren in Deutschland zehn Jahre lang an der Universität Basel als Zeichner anatomischer Präparate tätig. Daraufhin kehrte er in die Vaterstadt zurück, wo er sich ein Atelier einrichtete und in stiller Zurückgezogenheit bis an sein Lebensende arbeitete. Viele öffentliche Gebäude der näheren und weiteren Umgebung verdanken Büchli ihren künstlerischen Schmuck, wie z. B. die Kantonsschule Aarau, die Krematorien in Zürich, Brugg und Aarau, die Kirche in Othmar-

69 Vgl. dazu den schönen Bildband: Margrit Haemmerli 1900–1979 in der Erinnerung ihrer Schwester Anna Kelterborn-Haemmerli mit Textbeiträgen von Walter Tappolet (Nachdruck aus LNB 1981, S. 43–52) und Abdruck der Rede von Dr. Uli Däster zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung Burghalde Lenzburg 1970: Zu Margrit Haemmerlis Kunst; ferner Verzeichnis der Ausstellungen von M. H.

70 Vgl. dazu Edward Attenhofer, Ein Gedenkblatt für die Lenzburger Maler E. Scheller und Werner Büchli, in: LNB 1944, S. 87 ff. (Emil Scheller war wohl heimatberechtigt in Lenzburg, hat aber nie hier gelebt, somit kann im Rahmen eines Kapitels «Das musische Lenzburg» nicht auf ihn eingegangen werden).

singen und das Pestalozzidenkmal in Birr. In Lenzburg zeugen der Bannerherr am Haus von Dr. Haemmerli (vis à vis der Post) und die Wandmalereien am Haus zum «Morgenstern» (Wolkenkratzer) beim Bahnübergang zur Wisa Gloria von seinem Wirken, während der «Parzival» an seinem Wohnhaus samt dem Gebäude der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist. Büchli hat auch einen großen Beitrag zum künstlerischen Schmuck des 1903 erbauten Angelrain-Gemeindeschulhauses geleistet. Von ihm stammen die Jugendstil-Wandmalereien im dritten Stock (Korridor und Singsaal), die in erfrischender Farbigkeit Sportlerinnen und Sportler und Figuren mit Musikinstrumenten vergegenwärtigen. Sein bedeutendstes Werk aber sind die monumentalen Sgraffito-Fassadenmalereien auf der Westseite dieses Schulhauses.[71] Die vier überlebensgroßen Heroen der Schweizergeschichte: Tell, Winkelried, Zwingli und Pestalozzi sollen die Jugend zu Vaterlandstreue, Tapferkeit, religiösem Mut und Mitmenschlichkeit ermuntern. Witterung und Umwelteinflüsse haben den Wandbildern in den vergangenen Jahrzehnten arg zugesetzt; bei der gegenwärtigen (1992/93) umfassenden Außenrenovation des Angelrainschulhauses sollen sie nach allen Regeln der Kunst restauriert werden.

Arnold Hünerwadel (1877–1945)[72] empfing seine Ausbildung als Bildhauer in Zürich, Paris und Florenz und lebte als schaffender Künstler erst in Berlin, dann in Zürich, später kehrte er ins ererbte «Rosenhaus» an der Schützenmattstraße zurück. In Zürich schuf Hünerwadel seine wohl wesentlichsten und stärksten Werke, hier wurden ihm zahlreiche Aufträge zuteil,[73] hier ging er auch als Preisträger aus Konkurrenzen hervor. Es ist erfreulich, daß die Vaterstadt einige Zeugnisse vom Schaffen dieses Künstlers besitzt: Den Anfang machen die Majoliken, die Terrakottareliefe mit dem Zug der Mädchen und Kadetten im Angelrain-Gemeindeschulhaus, es folgt die fast tänzerisch schreitende Justitia im großen Relief am Bezirksverwaltungsgebäude, an barocke Vorbilder erinnert das Engelpaar, das er als Träger einer Sonnenuhr für den Schülergarten geschaffen hat, und von Arnold Hünerwa-

71 Die Entwürfe wurden vom Museum Burghalde erworben (s. Abb. 37c, S. 369).

72 Vgl. dazu Peter Mieg, Der Plastiker Arnold Hünerwadel (Nachruf), in: LNB 1946, S. 39–42 und: Lenzburger Künstler, Heft I, Arnold Hünerwadel (1877–1945), Hg. Ortsbürgerkommission Lenzburg, Genf 1972.

73 Werke: Plastische Arbeiten an den Gebäuden der «Zürich-Unfall», der «Rückversicherung», der Zentralbibliothek, am Kunsthaus, viele Grabmäler, Brunnen im Kreuzgang des Großmünsters, Klausbrunnen, den Weinbergstraßen-, Napfgaß-, Manessebrunnen sowie Monumentalgruppen bei der Kirche Enge und beim Milchbuckschulhaus.

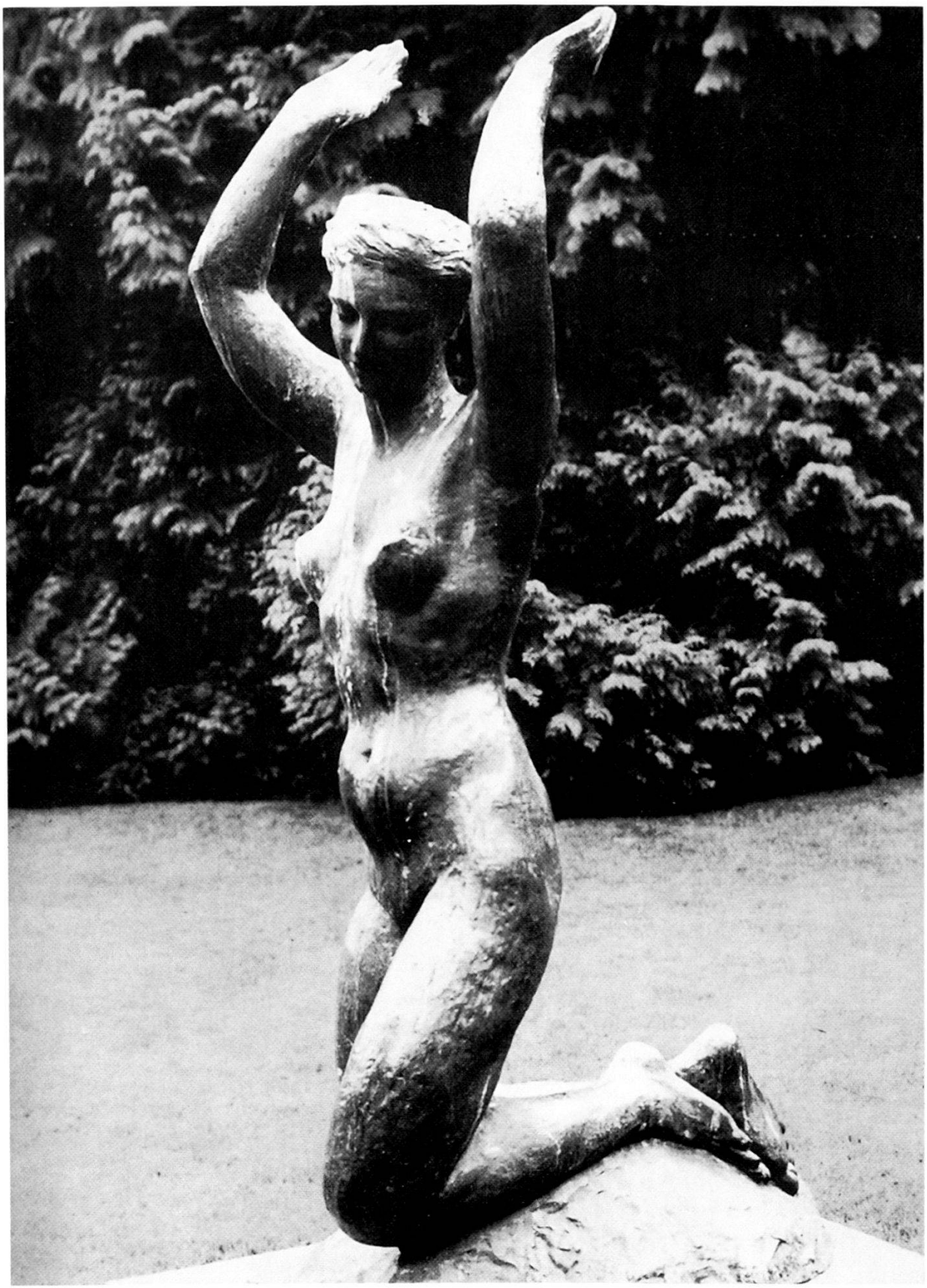

Abbildung 43a: Arnold Hünerwadel, «Kniende», Bronze, aufgestellt in der Grünanlage beim ehemaligen Stadtbahnhöfli

del stammt auch die Bronzeplastik «Die Kniende» in der Grünanlage beim ehemaligen Stadtbahnhof.

Peter Hächler (1922*)[74] begann seinerzeit in Genf ein Architekturstudium, wechselte bald an die Bildhauerklasse der Ecole des Beaux Arts über und begab sich nach Diplomabschluß zur Weiterbildung nach Paris, dem damaligen Zentrum der europäischen Kunst. Hier empfing er entscheidende Impulse für sein eigenes Schaffen. – Über das Lenzburger Stadtgebiet verstreut finden sich einzelne Werke dieses Künstlers aus seinen verschiedenen Schaffensperioden.[75] Als Lenzburger Beispiele für die frühe Phase, in der das plastische Werk im Vordergrund steht, sei an das Relief der schwebenden Frauenfigur über dem «Durchbruch» (1952) oder an den «Güggel» aus Bronze im reformierten Kirchgemeindehaus (1954) erinnert. Zum Stadtrechtsjubiläum von 1956 schuf Peter Hächler die Lenzburger Grenzsteine, unübersehbar für jedermann, der auf einer der Hauptachsen nach Lenzburg einfährt. Spätestens seit 1970 gehört Peter Hächler nicht mehr zu den Bildhauern, die ihre Werke aus Stein meißeln, mit Gips und Ton modellieren oder mit dem Schweißbrenner konstruieren, sondern er arbeitet statt dessen mit der Industrie zusammen, die ihm die präzisen Elemente zu seinen stereometrischen Figuren je nach Material gießt, schneidet oder kantet. Nunmehr gilt das Hauptanliegen des Künstlers, das in sich ruhende Einzelwerk in Beziehung zum Umraum zu setzen, Skulptur und Umraum als Einheit zu erfaßen. Als Beispiel aus dieser Schaffensperiode sei die Platzgestaltung der Gewerbeschule Neuhof (1977/1989) erwähnt. Peter Hächler

74 Heiny Widmer, Aargauer Almanach, Kunsthaus Aarau, 1975, Marcel Joray, Le Beton dans l'Art contemporain, Neuchâtel 1977; Uli Däster, Peter Hächler, Versuch einer Übersicht über sein bisheriges Schaffen, in: LNB 1980, S. 1–19; Annelise Zwez, Vom Einfachen zum Komplexen. Dem Lenzburger Bildhauer Peter Hächler zum 70. Geburtstag, in: LNB 1993, S. 71–83. Peter Killer, Peter Hächler, mit vielen Abbildungen, Weiningen-Zürich 1994.

75 Liste der in Lenzburg öffentlich zugänglichen Arbeiten von P. H.:
1948 Römersteinhütte, Entwurf und Ausführungspläne, plastischer Schmuck
1952 Durchbruch, Westseite, Relief, Muschelkalk
1954 Ref. Kirchgemeindehaus, Güggel, Bronze (aufgestellt 1976)
1956 Grenzsteine, Beton
1960 Lenzhardschulhaus, Brunnenvogel, Bronze
1960 Kindergarten Lenzhard, Betonrelief
1961 Ziegelrain, Brunnengüggel, Jurakalk
1973 Stapel Beton (seit 1978 Sportplatz, als Leihgabe des Künstlers)
1975 Hypothekarbank, Sitzungszimmer, Wandplastik, Aluminium
1976 Ref. Kirchgemeindehaus, Güggel Bronze (Entstehungsjahr 1954) und Wandzeichen, Quarzit Soglio
1977/1989 Mehrteilige Platzgestaltung, Gewerbeschule Neuhof
1989 Sportanlage Gewerbeschule Neuhof, 2 Plastiken, Chromstahl

gehört heute zweifellos zu den bedeutendsten Bildhauern der Schweiz, was die lange Liste seiner Arbeiten, seiner Ausstellungen und Auszeichnungen eindrücklich belegt.[76]

Abbildung 43 b: Peter Hächler, Doppelstele, Chrom-Nickel-Stahl, 1989, Höhe 9,6 m, aufgestellt bei der Turnhalle der Gewerbeschule Neuhof (für die Vierfachsporthalle Neuhof hat sich deren Architekt, Dölf Bär, am dritten internationalen Wettbewerb für beispielhafte Sport- und Freizeitanlagen 1993 in Köln eine Bronzemedaille geholt)

76 Eine Aufstellung aller öffentlich zugänglichen Arbeiten, Ausstellungen und Auszeichnungen bis 1979 findet man bei Däster, o.c., S. 17 ff., von 1951–1993 bei Killer, o.c.

6. Musik

a. Die Ära Pfeiffer[77]

Bereits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hatte in Lenzburg ein reiches musikalisches Leben geblüht.[78] Dem uns bereits bekannten Michael Traugott Pfeiffer gebührt indessen das Verdienst, zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Lenzburger Musikleben auf eine solide fachtechnische Basis gestellt und es gleichzeitig auf eine stolze Höhe geführt zu haben.[79] Pfeiffer, der sich gegen Ende des Jahres 1804 in Lenzburg niedergelassen hatte, leitete am Jugendfest 1805 die musikalische Aufführung in der Stadtkirche. Ungefähr gleichzeitig gründete er – ähnlich wie sein Freund Hans Georg Nägeli in Zürich – in Lenzburg eine «Singgesellschaft», gelegentlich auch «Gesangsinstitut» genannt. Schon 1808 wagte er mit derselben vor die in Lenzburg versammelte Schweizerische Erziehungsgesellschaft[80] zu treten, ebenso am nächstjährigen Treffen, beide Male mit großem Erfolg. Es wurden Chöre aus Händels «Messias» und Rundgesänge von Nägeli aufgeführt. Für eine dritte Versammlung der nämlichen Gesellschaft, ebenfalls im Jahr 1809, hatte Pfeiffer mit seinem Chor ein größeres Programm einstudiert. Ein Deutscher, der dieser Versammlung beiwohnte, berichtet über das musikalische Beiprogramm: «Der Sängerchor war in der Kirche des Ortes versammelt. Ich hatte eine bedeutende, aber nicht so große Anzahl von Singenden in dem kleinen Ort erwartet. Darf ich dem Bilde der Erinnerung trauen, so waren der singenden Personen weit über hundert. Ein erfreulicher, herrlicher Anblick, schon ehe sie sangen! Alt und Jung, Mütter mit ihren Kindern, Männer und Knaben, alles in schöner Ruhe und Ordnung ... keine Spur von Verlegenheit, Unzuversicht, Unruhe ... Überall Reinheit, Fülle, Kraft, in den Solostellen Lieblichkeit, im Wortvortrage fast durchaus lobenswerte Deutlichkeit und Bestimmtheit. Nicht allein befriedigt, sondern wahrhaft erbaut verließen alle Hörer die Kirche, mancher Prediger und Schulmann mit dem festen und nachher auch ins Werk gerichteten Vorsatze, auch in seinem Kreise für das Gesangswesen tätig zu sein.»[81] Pfeiffer und sein Freund Nägeli waren zutiefst überzeugt von der wahrhaft volkserzieherischen Wirkung des Chorgesan-

77 Zu Pfeiffer s. früher S. 344 ff und S. 373.

78 Vgl. dazu Neuenschwander II, S. 330–333.

79 Dazu ausführlich: Emil Braun, Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens 1832–1932 / Geschichte des Orchesters des Musikvereins Lenzburg, Lenzburg 1932.

80 S. dazu früher S. 348.

81 Aus: J. Keller, Seminardirektor, Michael Traugott Pfeiffer, der Musiker, Dichter und Erzieher, Frauenfeld 1894, abgedruckt bei Braun, o. c., S. 8 f.

ges;[82] diese Überzeugung versuchten sie durch Lehrbücher einem weiteren Personenkreis einzuprägen: 1810 gaben die beiden Autoren gemeinsam eine «Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen» heraus, 1812 erschien eine verkürzte Ausgabe, und als zweite Hauptabteilung folgte 1821 die «Chorgesangsschule». – Von größter Bedeutung für die Entwicklung des musikalischen Lebens in der ganzen Schweiz wurde die Gründung der Schweizerischen Musikgesellschaft in Luzern im Sommer 1808.[83] Zu ihren Gründungsmitgliedern zählen auch drei Lenzburger: Oberst Friedrich Hünerwadel, Joh. Jakob Strauss, Verwalter in Königsfelden, und Gottlieb Urech, Appellationsgerichtsschreiber des Kantons Aargau. Pfeiffer, der als Ausländer nicht ordentliches Mitglied werden konnte, wurde für seine Verdienste um das schweizerische Musikleben gleich bei der Gründung zum Ehrenmitglied ernannt.[84] Im folgenden Jahr traten nochmals fünf Lenzburger der Gesellschaft bei,[85] und bis 1849 finden sich in den Mitgliederverzeichnissen abermals zwölf Lenzburger, darunter fünf weitere Mitglieder der Familie Hünerwadel. – Als Abbild der großen Schweizerischen Musikgesellschaft im Kleinen wurde im Oktober 1817 die «Allgemeine Aargauische Musikgesellschaft» in Lenzburg gegründet.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde die Lenzburger «Singgesellschaft» unter Pfeiffers Leitung weit über die Kantonsgrenzen hinaus berühmt. Seit 1809 veranstaltete er mit ihr jedes Jahr nebst der Aufführung am Jugendfest mehrere Konzerte, zu denen ein zahlreiches Publikum aus nah und fern herbeiströmte. Die umfangreichen Programme zu diesen Konzertaufführungen belegen seine fruchtbare und in der Schweiz damals geradezu einzig dastehende musikalische Tätigkeit: Gemischte Chöre, Frauen-, Männer- und auch Kinderchöre, a capella oder mit Begleitung eines Klaviers, der Orgel oder des Orchesters wechselten mit Sologesängen, Duetten, Terzetten und Quartetten für Frauen-, Männer- und gemischte Stimmen. Ausser den bekannten Komponisten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts[86] wurden auch Vokalkompositionen von Nägeli gesungen und zwar größtenteils zu Texten von Pfeiffer, der auch ein beachtliches dichterisches Talent besaß. Vielfach hat er auch für seine Lenzburger Konzerte zu Kompositio-

82 «Nehmt Scharen von Menschen, nehmt sie zu Hunderten, Tausenden, versucht es, sie in humane Wechselwirkung zu bringen ... wo jeder einzelne sich seiner menschlichen Selbständigkeit und Mitständigkeit auf das intuitivste und vielfachste bewußt wird ... habt ihr etwas anderes als den Chorgesang?» Zitat aus der «Gesangbildungslehre».

83 Dazu ausführlich: Braun, o.c., S. 9–13.

84 Braun, o.c., S. 12.

85 Ebenda.

86 Proben dieser umfangreichen Konzertprogramme s. Braun, o.c., S. 14f.

nen italienischer Tonsetzer deutsche Texte (nicht Übersetzungen) geschrieben; ferner hat er sich als Liederkomponist betätigt.[87] Gelegentlich finden sich in seinen Konzertprogrammen auch Werke für Orchester. Ein solches Liebhaberorchester hat es bereits zur Zeit des Ancien régime in Lenzburg gegeben, ohne daß man Genaueres darüber weiß.[88] Wieweit Pfeiffer an der Wiederbelebung des Orchesters beteiligt war, ist nicht ersichtlich.

Im Jahr 1822 trat Pfeiffer seine neuen Ämter als Latein- und Griechischlehrer an der Kantonsschule und als Gesangslehrer am Seminar in Aarau an. Noch für wenige Jahre behielt er die Leitung der Lenzburger «Singgesellschaft», die sich 1823 als «Gesangsverein» konstituierte. Später mußte er aus Arbeitsüberlastung dieses Amt aufgeben, wirkte aber in Lenzburg weiterhin gelegentlich als Gastdirigent. Vom Orchester verliert sich nach Pfeiffers Wegzug nach Aarau für ein volles Jahrzehnt jede Spur.[89]

b. Seit der Gründung des Musikvereins 1832

Einen neuen Impuls empfing das musikalische Leben in Lenzburg, als am 1. Juni 1832 Johann Georg Schwarz, Dr. med. Hünerwadel und Klaßhelfer (Pfarrhelfer) Gottlieb August Strauß mit sechzehn weiteren musikbegeisterten Lenzburgern zur Gründung eines Orchesters zusammentraten.[90] Über den Zweck des Unternehmens geben die Statuten Auskunft: «Die Musikgesellschaft hat den Zweck, den musikalischen Sinn zu beleben und auszubilden zur Förderung des gesellschaftlichen Vergnügens.» Es wurde festgelegt, daß wöchentliche Orchesterproben und jeweils am Tag der heiligen Cäcilie[91] eine größere Veranstaltung mit einem nachfolgenden Nachtessen stattfinden sollten. Schon am Jugendfest des Gründungsjahres ließ sich der junge Verein in Verbindung mit dem Gemischten Chor hören, die nachfolgende Cäcilienfeier wurde zum eigentlichen Gründungskonzert. Im gleichen Jahr wurden noch weitere zehn Mitglieder aufgenommen. Es waren nicht lauter Instrumentalisten, sondern teilweise Liebhaber von Vokalmusik, die sich unter der Leitung des Musikdirektors zu einem Männerchor vereinigten. Wie lange die Pflege dieses Chors durch die Musikgesellschaft

87 U. a. zehn Lieder im «Allgemeinen Gesellschaftsliederbuch» von M. T. Pfeiffer und H. G. Nägeli.

88 S. Braun, o. c., S. 15 f. und Neuenschwander II, S. 330–333.

89 Braun, o. c., S. 17.

90 Alles Folgende zusammengefaßt nach Braun, o. c.

91 Die heilige Cäcilie gilt als Schutzpatronin der Kirchenmusik, der Instrumentenmacher, Musiker, Orgelbauer und Sänger. Ihr Jahrestag ist der 22. November.

Sonntag, den 17. Februar 1889

I. Vorstellung:

Der Waffenschmied.

Komische Oper in 3 Akten von Alb. Lortzing,

aufgeführt vom

Musikverein Lenzburg.

Direktion: Herr H. Hesse.

Personen:

Hans Stadinger, berühmter Waffenschmied und Thierarzt. (Baß.)
Marie, seine Tochter. (Sopran.)
Ritter, **Graf von Liebenau.** (Bariton.)
Georg, sein Knappe. (Tenor.)
Ritter **Adelhof** aus Schwaben. (Bariton.)
Irmentraut, Marien's Erzieherin. (Mezzo-Sopran.)
Brenner, Gastwirth und Stadinger's Schwager.
Schmiedegesellen.
Bürger und Bürgerinnen.
Ritter, Herolde, Knappen, Pagen 2c.
Volk.

Ort der Handlung: Worms.
Zeit: Im 16. Jahrhundert.

Kassaeröffnung: 5 Uhr, Anfang 5 ½ Uhr, Ende 8 ¾ Uhr.

Preise der Plätze: **Sperrsitz Fr. 2. 50. — Uebrige Plätze Fr. 1. 50.**

Sperrsitzkarten können Sonntag Morgens von 10—11 Uhr im Garderobe-Zimmer des Theaters bezogen werden.

☛ Auswärtige Besucher belieben sich für Sperrsitz-Plätze bis Samstag Abends an den Kassier, Herrn E. Zarer, zu wenden.

☛ Opern-Texte à 40 Cts. bei Hrn. Joh. Albrecht und an der Kasse. ☚

Abbildung 44 a

dauerte, ist nicht bekannt, sie wurde wohl im Winter 1837/38 mit der Gründung des «Männerchors Lenzburg» entbehrlich.

Schon in den ersten Jahren wurden, als notwendige Ergänzung und Verstärkung der einheimischen Kräfte, zu den Aufführungen auswärtige Fachmusiker beigezogen. Fand nach der Aufführung ein Ball statt, waren es gewöhnlich die Gebrüder Bacher aus Böhmen, die dann auch die anschließende Ballmusik spielten. Es waren in der Musikgesellschaft aber von Anfang an recht tüchtige Dilettanten; das Orchester hatte einen guten Ruf und dürfte von keinem andern im Kanton übertroffen worden sein. Seiner Initiative sind die meisten Zusammenkünfte der aargauischen Musikgesellschaft zu verdanken, seiner Anregung entsprang auch die Gründung des aargauischen Orchestervereins (1862).

Seit den Tagen Pfeiffers verfügte der Gemischte Chor in Lenzburg über eine bedeutende Zahl von geschulten Solostimmen; namentlich *Johann Rudolf Ringier*[92] war ein in der ganzen Schweiz gesuchter Solosänger, Richard Wagner holte ihn wiederholt zu seinen Konzerten nach Zürich. Einige später bekannte Lenzburger Sängerinnen erlebten ihr musikalisches Debut in den Aufführungen der Musikgesellschaft. *Fanny Hünerwadel* (1826–1854)[93] stand am Anfang einer hoffnungsvollen Karriere als Sängerin, starb jedoch bereits 27jährig in Rom an Typhus. Drei weitere Lenzburger Sängerinnen gelangten indessen zu internationalem Ruhm: *Anna Walter-Strauss* (1846–1936),[94] *Erika Wedekind* (1868–1944)[95] und *Clara Wirz-Wyss* (1881–1971).[96,97]

92 Zu J. R. Ringier allgemein s. BLAG, S. 623, zu seiner musikalischen Laufbahn s. Braun, o. c., S. 21–27.

93 Zu Fanny Hünerwadel, Tochter von Dr. med. Friedrich Hünerwadel, Sängerin, Pianistin und Komponistin, s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, II. Fanny Hünerwadel, in: LNB 1932, S. 12–24 und BLAG, S. 371 f.

94 Zu Anna Walter-Strauß, s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, I. Anna Walter-Strauß, in: LNB 1931, S. 29–44 und BLAG, S. 816.

95 Zu Erika Wedekind, Tochter des Lenzburger Schloßbesitzers Friedrich Wilhelm Wedekind, später königlich-sächsische Kammersängerin am Dresdner Hoftheater und während zwanzig Jahren die meistbegehrte Sängerin Europas s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, III. Erika Wedekind, in: LNB 1933, S. 13–33 und BLAG, S. 833 ff.

96 Zu Clara Wirz-Wyß s. Emil Braun, Berühmte Lenzburger Sängerinnen, IV. Clara Wirz-Wyß, in: LNB 1934, S. 55–69 und Edward Attenhofer, In Memoriam Clara Wirz-Wyß, in: LNB 1973, S. 32 ff.

97 In diesem Zusammenhang sei auch kurz an Anna Kull (1841–1923), Violoncellistin, erinnert. Ihr Vater, Jakob Kull, Müllerssohn aus Lenzburg, war als Geiger in die Welt gezogen. Anna, in Klausenburg geboren, lebte später meist in London und zeitweise auch in Lenzburg, wo ihr Vater der Musikgesellschaft beigetreten war. Zwölfjährig war Anna Kull in London mit großem Erfolg aufgetreten, und auch in Lenzburg trat sie 1854/55 einige Male

Auf den 20. Februar 1865 konstituierten sich Gesangverein und Musikgesellschaft als «Musikverein Lenzburg». Das erste Großereignis des neuen Vereins war die Aufführung der «Schöpfung» von Joseph Haydn, unter der Leitung von Musikdirektor *Gottlieb Rabe*[98] am Freitag, den 29. Juni 1866, nachmittags zwei Uhr in der Stadtkirche. Der Musikverein stand mit seiner Tätigkeit während der ersten hundert Jahre seiner Existenz inmitten der Schaffensperiode vieler bedeutender Komponisten: Brahms, Bruch, Honegger, Liszt, Mendelssohn, Offenbach, Reger, Rossini, Schoeck, Spohr, Suppé, Wagner u. a. und führte jeweils die neuesten Werke dieser Tonschöpfer auf. Von den über 60 Komponisten, deren Werke in den ersten 100 Jahren des Musikvereins aufgeführt wurden, starben nur elf vor 1832.

In den 1880er Jahren macht sich ein deutlicher Niedergang des Musikvereins bemerkbar. Das Orchester war auf einige wenige Streicher und Bläser zusammengeschmolzen. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß dieser Niedergang in engstem Zusammenhang mit der Nationalbahnkatastrophe[99] steht. Der Hader, der wegen der Mitübernahme und Schuldentilgung der Obligationengarantie entbrannte, ging quer durch die Bevölkerung und zerriß manche Verwandten- und Freundschaftsbande. – 1888 übernahm *Hermann Hesse*[100] die Leitung des Musikvereins. Der neue Direktor war eine musikalisch vielseitig orientierte Kraft. Er versuchte, die Lücken im Orchester aufzufüllen, indem er junge Leute zum Lernen eines Instrumentes ermunterte, und brachte es zustande, daß der Musikverein schon im Februar und März 1889 mit ausschließlich eigenen Kräften sieben ausverkaufte Aufführungen der Oper «Der Waffenschmied» von Lortzing geben konnte. Musikalische Höhepunkte der Aera Hesse bildeten ferner zwei Wagnerkonzerte (1893 und 1907) mit Erika Wedekind als Solistin und die Aufführung der «Schöpfung» von Haydn (1895), abermals unter der Mitwirkung von Erika Wedekind. – Der Amtsantritt des nächsten Direktors *C. Arthur Richter* (1912)[101] – er leitete auch den Männerchor und den Frauenchor «Frohsinn» – stand unter düsteren Vorzeichen. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellte sich Richter beim deutschen Heer, und so kam

auf. Mit 16 Jahren brach sie auf Wunsch der um die Gesundheit der einzigen Tochter besorgten Eltern ihre vielversprechende Laufbahn ab. S. Braun, Festschrift, S. 68 f.

98 Zu Rabe s. Braun, o. c., passim.

99 Zur Nationalbahnkatastrophe, s. früher S. 110–113.

100 Zu Hesse, s. Braun, o. c., S. 77–82.

101 Zu Richter, s. Braun, o. c., S. 82–87 und 150 Jahre Musikverein Lenzburg 1832–1982, Die Ära C. Arthur Richter, in: LNB 1982, S. 11–14.

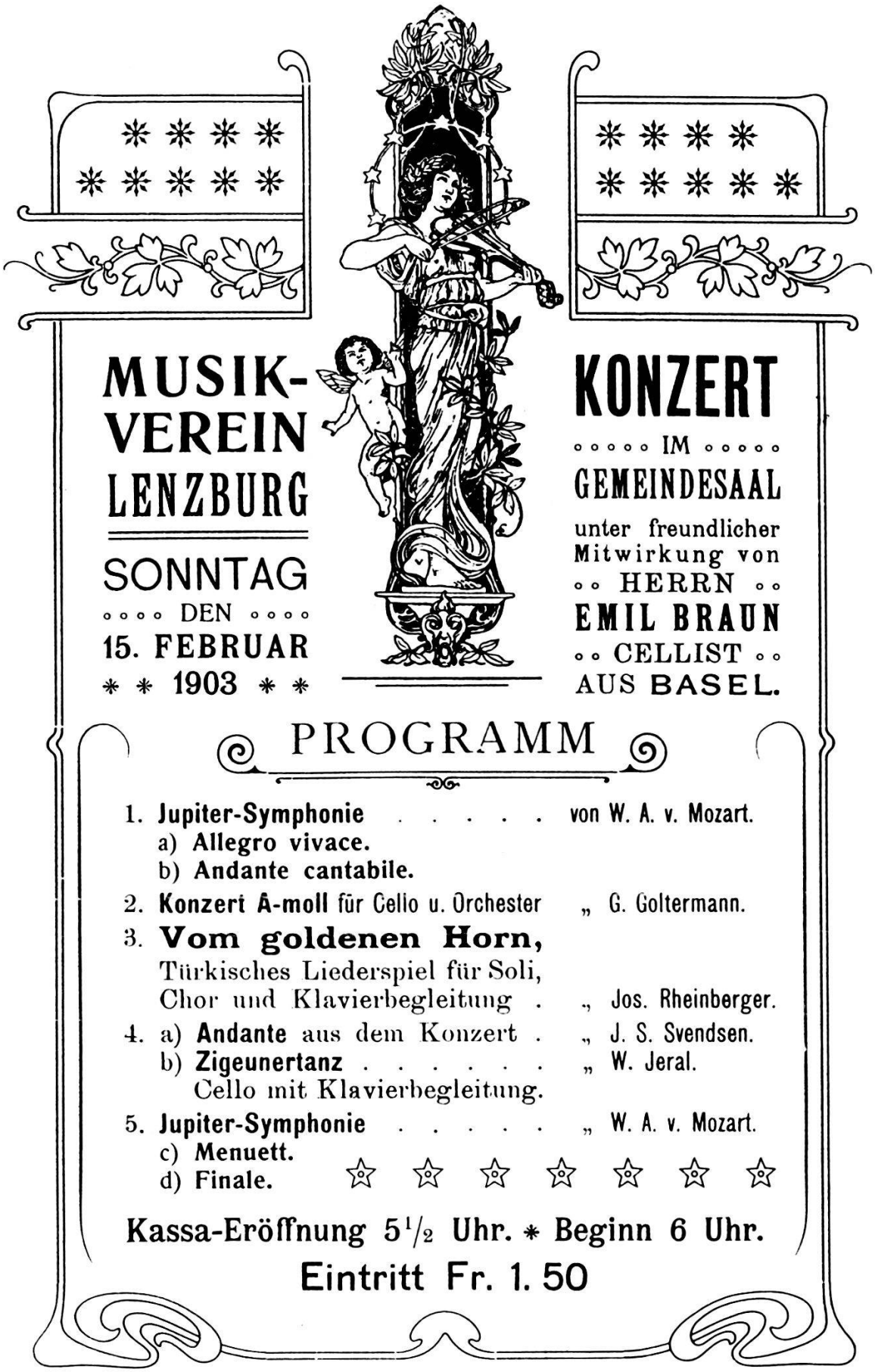

Abbildung 44b

Buchdruckerei G. Müller, Lenzburg.

Abbildung 44c: Abmarsch der Stadtmusik, des Frauenchors Frohsinn und des Männerchors an den Bezirkssängertag in Seon am 10. Mai 1903

während der Kriegsjahre das musikalische Leben in Lenzburg fast ganz zum Erliegen. 1918 erfolgte wiederum ein Aufschwung. Um größere Werke aufzuführen, vereinigten sich nun gelegentlich der Musikverein, der Männerchor und der Frauenchor «Frohsinn», wie etwa für den «Elias» von Mendelssohn (1929). – Rückblickend auf die ganze Zeitspanne von 1832 bis 1932 kann der Chronist mit Befriedigung feststellen, daß «Lenzburg eine reiche musikalische Vergangenheit hinter sich hat, wie kaum ein Ort von ähnlicher Größe».[102] Bis 1953, also während mehr als vierzig Jahren, drückte C. Arthur Richter dem Musikverein den Stempel seiner musikalischen Universalität auf. Richter war nicht nur Dirigent, sondern auch Violinist, Pianist, Organist in der Stadtkirche und Komponist. Entsprechend vielseitig gestaltete er das Lenzburger Musikleben. Der Zweite Weltkrieg brachte keinen eigentlichen Unterbruch, sondern man musizierte einfach in kleinerer Besetzung.

Mit *Ernst Schmid*[103] (1953–1971) wurde erstmals ein Schweizer zum Hüter der musikalischen Tradition nach Lenzburg berufen. Er trat kein leichtes Erbe an: Die finanzielle Lage des Vereins war prekär geworden; zudem war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg für die musikalischen Vereine allgemein ungünstig, weil bei der nun beginnenden wirtschaftlichen Konjunktur jedermann vornehmlich ans Geldverdienen dachte. Es gelang Schmid, ein Optimum aus dem Amateurorchester herauszuholen. Für seine musikalischen Leistungen erhielt Schmid auch aus dem Ausland Ehrungen und Medaillen.

Seit 1971 steht der Musikverein unter der Leitung von *Ernst Wilhelm*[104] und gliedert sich in Orchester und Chor. Die Mitglieder des Musikvereins setzen sich seither nicht mehr einzig aus Lenzburgern zusammen, sondern sie stammen auch aus der Region und von weiter her. Das ca. 30 Mitglieder zählende Orchester führt seine zwei traditionellen Konzerte pro Jahr auf, nämlich ein Sinfoniekonzert und die Jugendfestserenade auf dem Schloß. Zusammen mit dem Chor – zwischen 70–100 Sänger und Sängerinnen – werden an einem Sonntagmorgen nach der Predigt die kommentierten Bachkantaten gesungen, und als Höhepunkt des Jahres wird gemeinsam das Frühjahrskonzert gegeben.

102 Braun, o.c., S. 91.
103 Zu Schmid s. 150 Jahre Musikverein Lenzburg 1832–1982, Der Musikverein unter Ernst Schmid, in: LNB 1982, S. 15–19.
104 Zu Wilhelm ebenda, Aufbruch zu neuen Taten, S. 19–22.

7. Peter Mieg – ein Spätgeborener [105]

Mit Peter Mieg (1906–1990) kehren wir geistig nochmals ins 19. Jahrhundert zurück. Peter Mieg war nicht nur der eifrigste Hüter der musischen Tradition von Lenzburg, sondern in ihm ist das Erbe seiner Vorfahren erst zur vollen künstlerischen Entfaltung gelangt. – Die Familie Mieg stammte ursprünglich aus Straßburg, im Laufe des 17. Jahrhunderts ließ sich ein Zweig in Basel nieder. Aus dieser väterlichen Herkunft stammt Miegs lateinische Grundprägung, seine Neigung zur französischen Kultur und Geistigkeit. Die mütterliche Linie, die Hünerwadel, gehörte zu den ersten Familien Lenzburgs. Beide Geschlechter überlieferten dem späten Nachfahren bürgerlich-patrizische Lebensform. In Peter Miegs Elternhaus, wo Musizieren und Malen zum Alltag gehörten, wurden seine Begabungen früh erkannt, gegen

Abbildung 45 a: Peter Mieg (1906–1990)

105 Veröffentlichungen über Peter Mieg (Auswahl): Uli Däster, Walter Kläy und Walter Labhart, Peter Mieg, eine Monographie, Aarau 1975; Peter Mieg als Maler, mit Beiträgen von Emil Maurer, Peter Mieg, Jean Rodolphe von Salis, Edmond de Stoutz, Lenzburg 1984. Ferner in LNB 1977 verschiedene Beiträge zum 70. Geburtstag (mit einem chronologischen musikalischen Werkverzeichnis bis 1976); LNB 1987 verschiedene Beiträge zum 80. Geburtstag; LNB 1991, Michael Schneider, Peter Mieg zum 85. Lebensjahr, S. 75–95 und LNB 1992, Hans Maurer, Zum Gedenken an Peter Mieg 1906–1990, S. 101–104.

eine eigentliche Künstlerlaufbahn aber legten die Eltern ihr Veto ein. So wandte sich Peter Mieg dem Studium der Kunstgeschichte zu. Ein Pariser Studiensemester hat er später als die glücklichste Zeit seines Lebens bezeichnet, weil er sich in Paris von der Luft des Künstlerischen getragen fühlte. In diese Lebenszeit fällt auch die erste Bekanntschaft mit Marcel Prousts Werk «A la recherche du temps perdu». Mit Proust fühlte sich Mieg schicksalhaft verbunden, denn auch er ist zeitlebens auf der Suche nach der verlorenen Zeit: «So oft und immer wieder suchte ich Verlorenes. Es war und ist die Suche nach der verlorenen Zeit.»[106] Nach der Promotion wandte sich Mieg dem Journalismus zu. Zunächst für die «Basler Nachrichten», später auch für andere große Zeitungen, schrieb er Berichte über Ausstellungen, Konzerte und Festspiele, Artikel über Musik und Einführungen zu Künstlermonographien. Von 1944–1964 diente er ideenreich seiner Heimatstadt Lenzburg als Kulturpfleger und gestaltete die «Burghalde» zu einem lebendigen Kulturzentrum.[107] 1949 verfaßte er zusammen mit Margot Schwarz das erste Bändchen der von der Ortsbürgerkommission herausgegebenen «Lenzburger Drucke».[108] Was Peter Mieg in der Einleitung zu seiner «Lenzburger Poetik»[109] schreibt: «Meine Worte an Euch gelten ja einem Erinnern, das sonst in alle Welt verflöge», ließe sich leitmotivisch über sein ganzes Lebenswerk schreiben. Im Altersrückblick, der «Laterna Magica»[110], beschwört Mieg nochmals den ganzen Kleinstadtzauber Lenzburgs zu Beginn unseres Jahrhunderts mit seinen Farben und Gerüchen, seiner biedermeierlichen Behaglichkeit und den Originalen in der weitverzweigten Verwandtschaft: «Am stimmungshaftesten war mir der Blick in die Kirchgasse mit ihren kleinen Ladengeschäften in den Dämmerstunden, wenn sich die Fenster erleuchteten, besonders wenn die Herbstnebel die Weite mit einem leichten Grau verhüllten ... Ich konnte träumend in diese alte neblige Gasse sehen, aus der Geborgenheit des eigenen Hauses und im Wissen, daß ich hier beheimatet war.»[111] Über die Jahrzehnte hinweg blieben ihm die Gerüche der

106 Laterna Magica, S. 27.

107 Vgl. dazu seine verschiedenen Ansprachen zu Kunstausstellungen in der Burghalde, abgedruckt in den Lenzburger Neujahrsblättern nach dem Register 1974.

108 Lenzburger Druck 1949, Margot Schwarz, A la manière von Frau Plüß und Peter Mieg, Steinbrüchli-Idylle.

109 Peter Mieg, Lenzburger Poetik oder Imaginäre Rede auf die Dichtkunst in und um Lenzburg, Lenzburger Druck 1967.

110 Peter Mieg, Laterna Magica veröffentlicht als private Freundesgabe zu Peter Miegs 80. Geburtstag, Baden 1986. (Wird seit 1987 jeweils partienweise in den Lenzburger Neujahrsblättern abgedruckt.)

111 Laterna Magica, S. 35.

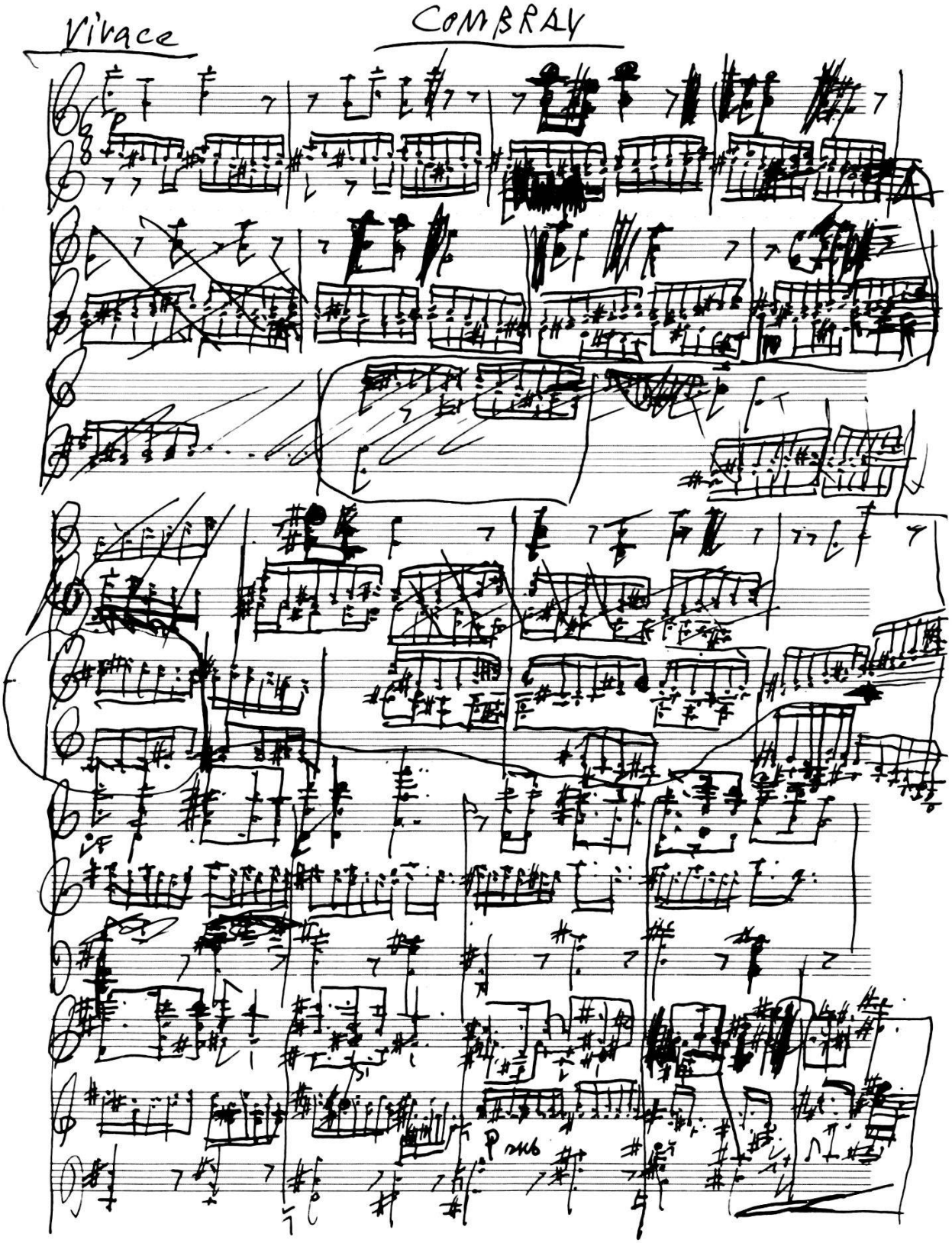

Abbildung 45 b: «Combray», 1977, Skizze mit Korrekturen, S. 7

Kindheit gegenwärtig, etwa die der Kolonialwaren- und Schnupftabakhandlung Zweifel. Öffnete man die Haustüre mit dem Messingklopfer, wehten einem die Düfte des Orients entgegen in dem Gemisch von wunderbaren Spezereien und von Tabakrollen.

Trotz seiner vielseitigen Begabung war es doch vor allem die Musik, die Peter Miegs Leben Richtung gab. Zwar wurde die Richtung nicht immer eingehalten, aber Musik war immer gegenwärtig. Mit zwölf Jahren begann er mit Notenschreiben und Komponieren.[112] Das Professionelle in seiner musikalischen Arbeit nahm in Paris seinen Anfang: «Meine Bindung an das Klassische, die Klarheit und Übersichtlichkeit, an die Latinität hatte ihren Ursprung sicher in der nahen Beziehung zum Kanon der Form, wie er dem, der in Paris lebt, zu jeder Stunde eingeprägt wird.»[113] Lange Zeit betrieb Mieg die Musik gleichsam nur als «privates Divertimento», erst um die Wende der 1940er zu den 1950er Jahren rang er sich zur vollendeten Künstlerschaft und damit zu internationalem Erfolg und Ansehen als Musiker durch. Eindrücklich beschreibt er die tägliche Fron des Komponierens am Flügel, doch immer getragen von der Hoffnung, daß seine Musik am Ende leicht und heiter klinge – nur: «... der Weg zur Leichtigkeit und Heiterkeit ist überaus schwer.»[114] Auch als Komponist ist Peter Mieg auf der Suche nach der verlorenen Zeit: «Es ist wohl ein Stück Widerwillen, eine Art Widerspruchsgeist in mir, wenn ich bei dem Rennen um das Neue nicht mitmache im Bewußtsein, daß es fragwürdig ist, daß wir uns in einer Zeit nicht des Aufbruchs zu neuen Ufern befinden, sondern wohl eher in einer alexandrinischen Zeit, vergleichbar mit dem niedergehenden Hellas und Rom.»[115]

Wie mit der Musik hat sich Peter Mieg auch von Anbeginn mit der Malerei beschäftigt; seit den 1930er Jahren wurde sie bewußt als Kunst betrieben. Der Erfolg setzte 1961 mit einer Vernissage in der Lenzburger Galerie Rathausgasse ein. In den folgenden Jahrzehnten sind Peter Miegs Bilder immer wieder auf Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland gezeigt worden. Seine Blumen- und Früchtestilleben, in Aquarell- oder Gouachetechnik gemalt, sind reine Farbenfeste. In ihnen ist der Moment der Vollendung, der Schönheit für einen Tag, für immer festgehalten. Der Maler ist der Forderung des Dichters Johann Martin Usteri nachgekommen: «... pflücket

112 Peter Mieg, Das Arcanum, Lenzburger Druck 1981, S. 20. – Vgl. dazu auch: Ruth Meyer-Riniker, Lenzburgs kleine Hof-Opern-Gesellschaft, in: LNB 1977, S. 29–32.

113 Laterna Magica, S. 81.

114 Das Arcanum, S. 28.

115 Ebenda, S. 30.

Abbildung 45 e: Interieur Haus Sonnenberg, Blick vom Salon ins Grüne Zimmer

die Rose, eh sie verblüht» – oder, wie Peter Mieg es selber ausdrückt: «Nur das Lichte, das Eindeutige, das Heitere gilt. Daß es einen dunklen Untergrund hat, wer wollte dies leugnen.»[116]

Epilog: Aufgrund seiner letztwilligen Verfügung wurde 1991 die Peter Mieg-Stiftung errichtet zur Pflege des künstlerischen Nachlasses dieses Komponisten, Malers und Publizisten. Durch die Aufführung seiner musikalischen Werke, die Ausstellung seiner Bilder, durch Veröffentlichung von noch nicht publizierten Werken soll das Andenken an ihn bewahrt und sein Werk lebendig erhalten bleiben. Zur Stiftung gehört auch Peter Miegs Wohnhaus, der Sonnenberg, ein patrizisches Berner Landhaus aus dem 18. Jahrhundert, dessen Mobiliar und Einrichtung das kulturbewußte Bürgertum der Jahrhundertwende spiegelt.

B. Lenzburgs Suche nach der eigenen Vergangenheit

1. Die römische Siedlung auf dem Lenzburger Gemeindegebiet[117]

Überreste der Antike auf Aargauer Boden haben schon in der frühen Neuzeit das Interesse der Nachgeborenen erregt:[118] Chronisten des 15. Jahrhunderts berichten bereits über römische Überreste und Funde aus Windisch und Baden;[119] der Glarner Ägidius Tschudi, nach 1530 Landvogt in Baden, sammelte während seiner Amtsjahre Inschriften und Meilensteine. Tschudis «Kollekturen» wurden von seinem Zeitgenossen Johannes Stumpf in seinem Werk «Gemeiner löblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung»[120] verwertet, es werden darin aber bereits auch die römischen Ruinen in Zurzach und Augst beschrieben. – Über die fünfte wichtige römische Siedlung im Aargau – nämlich über diejenige von Lenzburg – liegen für diese frühe Zeit keine gedruckten Berichte vor. Einzig der Lenzburger Prädikant und Reformator Gervasius

116 Ebenda, S. 45. (s. Abb. 45 c, S. 477 und Abb. 45 d, S. 478).

117 Die Berichte über die Entdeckungen der Römerfunde in Lenzburg befinden sich verstreut in verschiedenen Publikationen. Nachdem sie aber praktisch alle in unsern Zeitraum – das 19. und 20. Jahrhundert – gehören, werden sie hier erstmals zusammenfassend dargestellt.

118 Vgl. dazu: Martin Hartmann und Hans Weber, Die Römer im Aargau, S. 7–9, Aarau 1985; Martin Hartmann, Der römische Vicus von Lenzburg, Archäolog. Führer der Schweiz, Nr. 15, S. 2 f., Brugg 1980; R. Laur-Belart, Römisches aus Lenzburg, in: LNB 1935, S. 28–40.

119 Martin Hartmann und Hans Weber, o. c., S. 7.

120 Zürich 1548.

Schuler dürfte dank seiner humanistischen Bildung eine leise Ahnung von der römischen Präsenz auf Lenzburger Boden gehabt haben. Am 10. Oktober 1552 schickt er Heinrich Bullinger in Zürich eine Münze des Vespasian, die ein Bauer von Lenzburg auf seinem Acker gefunden hat, und hofft, daß sie die alte Freundschaft zwischen den beiden Männern «mehre».[121] Auch wenn für die nächsten zweihundert Jahre alle schriftlichen Belege fehlen, muß sich doch im Laufe der Zeit die Kenntnis römischer Funde auf Lenzburger Boden in einem größeren Umkreis mündlich verbreitet haben, sodaß Fr. S. Schmidt in seinem Werk «Recueil d'antiquités trouvées à Avenches, à Culm...»[122] berichten konnte: «Tout le voisinage de Lenzbourg offre quelque chose de curieux en fait d'Antiquité. On y déterra autrefois une Statue de Marbre, qui ayant été transportée chez M. l'Avoier Seiler a été dans la suite égarée. J'ai vu chez M. le Conseiller Hunerwadel des Médailles d'Agrippa et de Trajan trouvées au Niderlenzerboelli.»

Franz Ludwig von Haller hatte schon 1793 in Zürich bei Orell Füßli ein Werk über Helvetien zur Römerzeit erscheinen lassen. Es fand beim Publikum eine günstige Aufnahme, weckte aber den Wunsch nach einer ausführlicheren, mit Illustrationen und einer topographischen Karte der römischen Schweiz versehenen Neuauflage. Die Revolution von 1798 war für den Berner Patrizier ein doppelt unglückliches Ereignis, hatte er ihr doch nebst vielem anderen auch den Verlust von Berichten und Funden aus der Römerzeit zuzuschreiben.[123] So konnte diese zweite, wesentlich erweiterte und nunmehr zweibändige Ausgabe «Helvetien unter den Römern» erst 1811 erscheinen. Im Vorwort gedenkt der Verfasser ehrfürchtig des zwei Jahre zuvor verstorbenen «schweizerischen Tacitus», Johannes von Müller. An Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» richtete sich der Schweizer auf, als sein Vaterland 1798 zusammenbrach, die berühmte Vorrede zum vierten Band von 1805 wurde zum Trostspruch der Verzweifelnden.[124] Der von Müller beschworene Mythos der helvetischen Vergangenheit nährte die Freiheitsideologie in der Entstehungszeit des neuen schweizerischen Bundesstaates.[125] Dieses Freiheits-Pathos weht auch durch Hallers Werk, denn nicht nur die alten Eidgenossen, sondern auch ihre Vorväter, die

121 S. Neuenschwander II, S. 119.
122 Bern 1760, S. 112.
123 Aus dem Vorwort zur Ausgabe von 1811.
124 Richard Feller und Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. II, S. 654, Basel 1962.
125 Bekanntlich hat sich unter den Erstanschaffungen der Lenzburger Bibliothek 1813 auch Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» befunden und wurde in der Eröffnungsrede des Präsidenten als die «herrlichste Zierde unserer Bibliothek» gepriesen.

Helvetier, waren ein freiheitsliebendes Heldenvolk gewesen, nicht Untertanen, sondern Foederati der Römer: «Rom bezwang die Alpenvölker durch den Mut und die Kriegskunst großer Feldherren; es behauptete sich bey der Herrschaft über solche durch Klugheit und gute Einrichtungen, und verlor sie nur durch die Beyseitssetzung derselben. Da gieng die Römische Macht diesseits unserer Alpen zu Grund, als der kriegerische Geist eines Cäsar, Trajan und Probus, und die weisen Maximen des August, Hadrian und der Antoninen die Römer nicht mehr regierten und belebten, und da wurde endlich Helvetien zum bloßen Schutthaufen und zur Wüste, als ihm die Völker-Freyheit fehlte, ohne welche die reizendsten Paradiese heut zu Tage nur traurige Gefilde seyn werden.»[126] Hallers «Helvetien unter den Römern» von 1811 ist das erste umfassende Werk über die römische Schweiz.[127] Der Autor beschreibt darin alle ihm bekannten Fundorte römischer Objekte auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Im Gegensatz zu früheren Autoren interessiert er sich auch für Kleinfunde, besitzt eigene Sammlungen solcher Fundgegenstände und unternimmt auch verschiedene Ausgrabungen. Wenn auch – so das Urteil der modernen Forschung[128] – nicht alle seine Fundmeldungen und Interpretationen einer kritischen Prüfung standhalten, weil offensichtlich seine Phantasie häufig mit ihm durchgebrannt ist, so enthalten seine Darstellungen dennoch eine Fülle von Informationen, die für die spätere Forschung hilfreich waren und sind.

Haller hatte nicht nur als Offizier in königlich britischen Diensten gestanden,[129] sondern im Auftrag der Republik Bern auch einige Jahre als Hofmeister[130] in Königsfelden gewirkt. So ist es nicht erstaunlich, daß Vindonissa in seiner Schilderung einen Ehrenplatz einnimmt.[131] Dieser «merkwürdige und den Römern äußerst wichtige Platz und seine Umgebung» waren dem Autor selbst «in mehr als einer Rücksicht lebenslang werth und ehrwürdig», sodaß er «con amore» davon spricht.[132] – Begreiflicherweise betrachtet dieser ehemalige Offizier in fremden Diensten, der später als Hofmeister direkt auf den Ruinen eines römischen Legionslagers gewohnt hat, auch Lenzburgs

126 Schlußabschnitt von Band 1 der Ausgabe von 1811, S. 342.
127 Martin Hartmann und Hans Weber, o.c., S. 7.
128 Ebenda.
129 Das Werk ist «Dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Seiner Majestät dem König von Großbritannien...» gewidmet von «Franz Ludwig von Haller von Königsfelden, gewesener Officier beym ehemahligen Schweizer Regiment von Roverea, in Königl. Groß-Britannischen Diensten.»
130 Hofmeister = Verwalter der bernischen Staatsdomäne und Steuereinzüger.
131 Helvetien unter den Römern, Bd. 2, S. 373–405.
132 Ebenda, S. 373f.

römische Vergangenheit[133] ausschließlich unter militärischen Aspekten; einerseits im Zusammenhang mit Vindonissa und den dazu gehörenden Sommerlagern der Umgebung, anderseits verleitet ihn die Tatsache, daß zuoberst in der Burghalde, in den Schloßreben, nicht selten Ziegelstücke mit den Initialen der XI. und XXI. Legion gefunden wurden, zu der Annahme, daß auf dem Platz des heutigen Schlosses ein römisches Kastell gestanden haben müsse. Auf dem Schloßhügel seien auch geschnittene Steine von Siegelringen und besonders kupferne und silberne Münzen von Cäsar bis Honorius gefunden worden. Einige dieser Stücke konnte Haller seiner Sammlung einverleiben. Auch von den Münzfunden auf dem Lindfeld konnte er einige Stücke erwerben. Haller zitiert Schmidt, wonach eine marmorne Bildsäule in Lenzburg gefunden und wieder verloren gegangen sein soll – trotzdem kommt ihm kein Gedanke an eine nicht ausschließlich militärische Besiedlung des Lenzburger Gemeindebannes.

Auch in Lenzburg selber begann man im 19. Jahrhundert den Zeugen der römischen Vergangenheit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Gottlieb Hünerwadel verwendete für den Bau der Terrassenmauer seines feudalen Bleiche-Hauses[134] römische Quadersteine. Da der Bauherr dieses Factum auch gleich in die Mauer einmeisseln ließ – «Rest vom Gemauer deß 1ten Jahrhundert ausgegraben beym Lind Ao 1805» –, ist der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß er damit seinem Bau – Lenzburgs herrschaftlichstem Bürgerhaus[135] – gleichsam eine höhere Weihe geben wollte. Rund ein Vierteljahrhundert später ließ einer von Gottlieb Hünerwadels Söhnen, Oberst Friedrich Hünerwadel, zusammen mit Karl Meier in den ihnen gehörenden Schwarzäckern[136] Grabungen durchführen. Freilich erfahren wir darüber erst rund zwanzig Jahre später in einer Zeitungsartikelfolge, der wir uns sogleich zuwenden werden. Die Grabungen hätten damals nicht allein eine Menge von Ziegelstücken, sondern ganze Gewölbe, in die man förmlich hinabsteigen konnte, zu Tage gefördert. Vor der Wiedereindeckung des Geländes soll Oberst Hünerwadel noch eine Zeichnung der Ruinen in Auftrag gegeben haben.[137]

133 Ebenda, S. 438–440.

134 Heutiges Dr.-Müller-Haus, Bleicherain 7.

135 Zur kunsthistorischen Würdigung des Hauses vgl. Aarg. Kunstdenkmäler, Bd. II, S. 90–96. – Ergänzungen aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht: Neuenschwander II, S. 307 f. Dort findet man auch (Abb. 22A) eine Abbildung dieser Mauer.

136 Die «Schwarzäcker» befinden sich in der Gegend des Lindfeldes.

137 Meine Nachforschungen bei den noch lebenden Nachkommen von Oberst Hünerwadel haben leider zu keinem positiven Resultat geführt, die Zeichnung scheint nicht mehr vorhanden zu sein (H. N.).

In Lenzburg habe sich eine alte Sage von Generation zu Generation, vom Vater auf den Sohn, vererbt: nämlich die Sage von Lenzburgs «einstiger Größe und altem Flor», berichtet ein anonymer, aber keineswegs geschichtsunkundiger Autor in einer im Frühjahr 1851 erschienenen Artikelfolge im damals noch handgeschriebenen und autographierten «Lenzburger Wochenblatt».[138] Ihr zufolge soll Lenzburg eine Stadt von sehr beträchtlichem Umfang gewesen sein und der große Stein im Lindwald – unser heutiger Römerstein – sich ungefähr in der Mitte der Stadt befunden haben. Auf diesem riesenhaften Stein nämlich, welcher als Fischbank gedient habe, seien die zu Markt getragenen Fische feilgeboten worden. Der unbekannte Verfasser versucht nun, den effektiven Wahrheitsgehalt dieser Sage an den bereits damals bekannten historischen Tatsachen zu prüfen und auf den richtigen Maßstab zurückzuführen, und wir wollen ihm bei diesem Versuch ein wenig Gesellschaft leisten: Einleitend stellt der Autor fest, Volkssagen seien bekanntlich mündlich überlieferte Zeugnisse, deren Glaubwürdigkeit nicht verbürgt werden könne. Wenn denselben auch gewöhnlich etwas Wahres innewohne, so finde man doch nicht selten, daß Eitelkeit und Vergrößerungssucht der Menschen im Laufe von Jahrhunderten zur Übertreibung geführt habe. Diesen Maßstab müsse man auch an die Lenzburger Sage – ihr zufolge hätte die Stadt eine Länge von etwa zwei Wegstunden und einen Umfang von mehreren Wegstunden gehabt – anlegen. Daß an ihr aber etwas Wahres sei, würden die Nachgrabungen von Friedrich Hünerwadel und Karl Meier bestätigen. Hätten jene Grabungen nur Ziegelstücke und Scherben irdener Krüge zu Tage gefördert, so ließe sich daraus lediglich auf die Anwesenheit eines Sommerlagers schließen, wie sich solche in der Nachbarschaft von Vindonissa mehrfach befunden hätten. Allein die Tatsache, daß man überall in den Schwarzäckern bei nur einigem Eindringen in den Boden auf altes Gemäuer stoße, besonders aber auch die noch gut erhaltenen Gewölbe, welche Herr Hünerwadel auf seinem Grundstück ausgraben ließ und welche man weder für Überreste eines Kastells noch für Ziegelbrennereien halten könne, sondern für gewöhnliche Kellergewölbe ehemaliger Wohnhäuser, ließen das einstige Vorhandensein von Wohngebäuden in jener Gegend nicht bezweifeln. Zudem wisse man aus Hallers Werk, daß außer Ziegelstücken auch geschnittene Steine von Siegelringen sowie kupferne und silberne Münzen von Cäsar bis Honorius gefunden worden seien. Derartige Luxusgegenstände und öffentliche Zahlungsmittel könnten schwerlich von

138 Lenzburger Wochenblatt, No. 14, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 23 und 25. April bis Juni 1851, Druck und Verlag von R. Rey.

Militärpersonen einer Garnison herrühren. Sie würden daher eine Ausdehnung der Wohngebäude über den Umkreis der Schwarzäcker als wahrscheinlich erscheinen lassen. Über den Umfang der Siedlung könnten freilich nur Nachgrabungen Gewißheit verschaffen. Die Flurbezeichnung «Schwarzäkker» scheine zu bezeugen, daß der Ort einmal eingeäschert worden sei, denn der Ausdruck könne nicht einem von Natur aus besonders fetten, daher schwarzen Boden, zugeschrieben werden, indem die Erde dort im Gegenteil sehr locker und mager sei. Eine Zerstörung durch Brand sei leicht möglich, weil die Häuser zum größten Teil Holzbauten gewesen seien, obschon auch mit dem Vorhandensein von Steinhäusern gerechnet werden müsse, sei doch der naheliegende Mägenwiler Steinbruch schon den Römern bekannt gewesen und zu Inschriften und Grabsteinen von römischen Kriegsleuten, namentlich in Vindonissa, verwendet worden. Als gesichert dürfe also angenommen werden, daß sich zur Römerzeit nördlich und östlich des Schloßberges ein ziemlich beträchtlicher Ort unbekannten Namens ausgebreitet habe.

Die Schlüsse und Folgerungen, welche der unbekannte Lenzburger aus den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Quellen dank seiner Kombinationsgabe und der Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten zieht, sind – soviel sei vorausgenommen – durch die spätere archäologische Forschung vollauf bestätigt worden, wobei auch heute noch unser Wissen von Lenzburgs «Größe und altem Flor» zur Römerzeit unvollkommen ist: auch wir kennen weder den ganzen Umfang der Siedlung im Detail noch ihren Namen.

Rund ein Jahrzehnt später kamen Überreste einer Villa rustica im «Wildenstein» zum Vorschein: 1861 wollte Hauptmann Fischer Mauerreste, die kaum einen Fuß unter der Oberfläche lagen, entfernen und stieß dabei auf einen halbkreisförmigen Fußboden aus Kalkmörtel. Die Aargauische Regierung beauftragte daraufhin Ingenieur Zschokke, weitere Nachforschungen anzustellen, die zur Freilegung von neuen Mauern und zwei Räumen mit Hypokaustheizung führten.[139]

Die nächste Grabung, welche römische Überreste ans Tageslicht beförderte, war nicht von den Freunden des Altertums, sondern von jenen des Fortschritts geplant: der Bau der Südbahn. Als im Winter 1872/73 die Aushubarbeiten für den tiefen Bahneinschnitt bei der Schützenmatte erfolgten, wurde dabei auch die alte römische Siedlung angeschnitten. Es wurden daraufhin archäologische Untersuchungen angeordnet. Die Planaufnahmen

139 S. Taschenbuch der Hist. Ges. des Kantons Aargau 1861/62, Bericht von Prof. J. Hunziker, S. 154 ff., zit. nach R. Laur-Belart, Römisches aus Lenzburg, in: LNB 1935, S. 30.

lassen Grundrisse von mehreren Gebäuden erkennen.[139a] Im Aushubmaterial fand man eine Unmasse von Ziegelbruchstücken, worunter Legionsziegel mit den Zeichen L·XXI und C·VI, eine quadratische Tafel von Juramarmor, eine Säulenbasis, einen Mühlstein, eine Menge Topfscherben, wovon einige mit dem Töpferstempel, einige vollständig erhaltene Tongefäße, Knochenreste, Bronzegefäße, Gewand- und Haarnadeln aus Bronze, eine Gemme, etwa fünfzig römische Münzen von Nero bis Decius, und in ziemlicher Entfernung von dieser Großfundstelle, bei der (alten) Reitschule[140] zwei keltische Glasringe.[141] Alle diese Gegenstände kamen nach Aarau ins Antiquarium. Weil die Herkunft von Neuerwerbungen damals nur ausnahmsweise genau verzeichnet wurde, ist der größte Teil dieser Lenzburger Stücke in den allgemeinen Beständen untergegangen. Unter den schließlich wieder nach Lenzburg zurückgekehrten Funden befinden sich auch die beiden Bronzekannen mit Panthergriffen,[142] welche heute zu den Prunkstücken der römischen Abteilung des Museums Burghalde zählen.

Im Frühling 1887 fand Rudolf Furter-Weiermüller von Staufen beim Ausgraben von Baumstöcken im Lindwald ein Bruchstück einer Inschrift aus Muschelkalk.[143] Entsprechend der Größe der Buchstaben muß es sich um eine Monumentalinschrift gehandelt haben. Dadurch wurde die Vermutung, daß es sich bei der römischen Siedlung auf dem Lindfeld um einen nicht unbedeutenden Vicus handeln dürfte, weiter erhärtet.

In den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts wurden zahlreiche regionale und lokale historische Vereinigungen gegründet. Diese weckten auch wieder vermehrt das Interesse für die römische Vergangenheit. In Lenzburg hatte der Ortsbürger und damalige Lehrer an der kantonalen Strafanstalt – der spätere Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar – Nold Halder[144] 1928 mit Gleichgesinnten die «Vereinigung für Natur und Heimat» gegründet. Sie sollte das Wissen auf allen Gebieten der Heimatkunde pflegen. Diese Vereinigung war die Initiantin der ersten systematischen

139a Martin Hartmann, Der römische Vicus von Lenzburg, Archäolog. Führer der Schweiz, No. 15, S. 2.

140 Diese alte Reitschule befand sich auf dem heutigen Bahntrassee und mußte daher verlegt werden. Die neue Reitschule stand auf dem Terrain der heutigen Mehrzweckhalle.

141 Diese Aufzählung entnehme ich dem Vereinsbericht der Aarg. Hist. Ges., abgedruckt in Argovia, VIII. Band, Aarau 1874, S. IX.

142 Die beiden Bronzekannen galten zunächst als römisch, dann als keltisch. (Vgl. dazu: Paul Jacobsthal. Die keltischen Bronzekannen von Lenzburg, in: LNB 1935, S. 41–44.) Die neueste Forschung erklärt die Kannen wiederum eindeutig als römischen Ursprungs.

143 Dazu ausführlich: R. Laur-Belart, o. c., in LNB 1935, S. 37 ff.

144 Zu Nold Halder s. Nachruf in: LNB 1968, S. 52–55.

Grabungen der dreissiger Jahre auf dem Lindfeld.[145] Den äußern Anstoß zur Grabung bot die Güterregulierung von 1933. Bei der Bodenuntersuchung stieß Geometer Hartmann auf zahlreiche Spuren römischen Mauerwerks. Die Vereinigung ließ daraufhin durch die Herren Laur und Bosch eine erste Expertise erstellen. Das Resultat ermutigte zu einer Geldsammlung und anschließenden ersten Grabung im Spätherbst 1933. Das Ergebnis spornte zu einer Fortsetzung an. So konnte im Herbst 1934 dank der finanziellen Hilfe von Staat, Kanton und Gemeinde und zahlreicher privater Gesellschaften und Spender eine noch umfangreichere Grabung unternommen werden. Sie dauerte vom 3. September bis 3. November, die fünf bis elf dabei beschäftigten Arbeiter waren meistens Arbeitslose. Es wurden damals die Grundmauern von vier Gebäuden freigelegt, die südlich an die West-Ost verlaufende römische Straße angrenzen. Bei den Grabarbeiten kamen wiederum eine große Anzahl Kleinfunde: Fibeln und Broschen, Ringe, Löffelchen, eine Glocke, Schlüssel, Spielsteine, Schreibgriffel und verschiedene Werkzeuge, Salbenfläschchen und Glasscherben, ferner Legionsziegel und gegen hundert größtenteils bestimmbare Münzen zum Vorschein.[146] Nach dieser Grabung stand fest, daß es sich mit Bestimmtheit nicht um einen römischen Gutshof handeln konnte. Der langgestreckte Haustypus mit der schmalen Frontseite zur Straße hin wies eindeutig auf einen Vicus, also eine Siedlung mit durchaus städtischem Baucharakter hin. Freilich war die Untersuchung noch zu wenig umfassend, um über Art und Größe dieses Vicus Genaueres aussagen zu können.[147] Für die Datierung der Siedlung war die gefundene Sigillata, das feinste und künstlerisch hochstehendste römische Gebrauchsgeschirr maßgebend.[148] Sie ließ darauf schließen, daß der Platz von ca. 50 n. Chr. bis ca. 250 n. Chr. gleichmäßig besiedelt war.[149]

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ebenfalls im Jahr 1934 Arbeiter, die im Lindwald in der Nähe des Römersteins eine neue Straße anlegten, auf erste Spuren des zur Siedlung gehörenden Gräberfeldes stießen.[150] Zwölf Jahre später – im Frühjahr 1946 – waren zwei Arbeiter mit der Aushebung eines Grabens für die Wasserleitung zur Neuanlage des Römersteins im Lindwald beschäftigt. Rund hundert Meter südwestlich der Fundstelle von

145 Dazu ausführlich: P. Ammann-Feer, Die römische Siedlung im Lindfeld bei Lenzburg. Ergebnisse der Ausgrabungen 1933 und 1934, in: LNB 1936, S. 27–41.

146 P. Ammann-Feer, o. c., S. 33 ff.

147 Ebenda, S. 35–38.

148 Christoph Simonett. Die Keramik der Römersiedlung bei Lenzburg, in: LNB 1936, S. 43–48.

149 Ebenda, S. 48.

150 P. Ammann-Feer, o. c., S. 41 f.

1934 schnitten sie erneut Brandgräber an.[151] Die beiden Fundstellen dürften wohl zum gleichen Gräberfeld gehören. Das schmale, langgezogene Friedhofsgelände liegt entlang der ehemaligen Landstraße nach Vindonissa. Zwei weitere Grabungen 1973 und 1974 unter der Leitung von Alfred Huber legten nicht nur über 40 weitere Brandgräber frei, sondern auch zahlreiche Fibeln und Münzen und über zwei Dutzend Terracotta-Figuren.[152] Die bisher bekannten 80 Brandgräber stammen aus dem Ende des 1. und dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. Die Bestattungen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. dürften in den bisher noch nicht untersuchten Teilen des Friedhofs liegen.[153] Den nördlichen Rand des Gräberfelds bildet ein 0,50 m tiefer Graben, der die Grenze zwischen dem heiligen und dem profanen Bereich kennzeichnet.

Doch kehren wir von den Ruhestätten der Toten nochmals zu den Wohnungen der Lebenden zurück: Rund 300 m westlich der Grabungsfunde von 1933/34 traten 1950 bei Aushubarbeiten für den Bauernhof Salm weitere Ruinen zu Tage. Die anschließenden Untersuchungen durch Walter Drack [154] förderten Fundamente eines quadratischen Gebäudes sowie Teile von Privathäusern ans Tageslicht.

Es war vorauszusehen, daß mit dem Bau der Nationalstraße N1, resp. deren Lenzburger Autobahnzubringer, die römische Siedlung im Lindfeld stark in Mitleidenschaft gezogen würde. Daher unternahm 1963/64 die archäologische Zentralstelle für den Nationalstraßenbau in enger Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Pro Vindonissa ausgedehnte Rettungsgrabungen.[155] Das Ruinenfeld erwies sich als größer als erwartet, die Untersuchungen waren komplizierter. Aufgrund der Keramik- und Münzfunde konnte geschloßen werden, daß die römische Siedlung von Lenzburg in der Hauptsache zwischen der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und 260 n. Chr. bestand. Der Siedlungskern war ein langgestrecktes Straßendorf. Die eigent-

151 Walter Drack. Die neuen Funde aus dem römischen Brandgräberfeld im Lindwald, in: LNB 1947, S. 3–21.

152 Hartmann, o. c., S. 9 f. und Hans Weber. Funde aus dem römischen Gräberfeld bei Lenzburg, in: LNB 1975, S. 36–39. Ebenda Abbildungen der Fundgegenstände. Ausführlich zum Thema: Victorine von Gonzenbach. Die römischen Terracotten in der Schweiz, nach dem Inhaltsverzeichnis, Bern 1986.

153 Museum Burghalde, Ausstellungskatalog, S. 67 f.

154 Vgl. dazu: Walter Drack. Die Ausgrabungen in Lenzburg-Lindfeld im Jahre 1950, in: LNB 1952, S. 42–57.

155 Vgl. dazu: H. U. Wiedemer, Kantonsarchäologe. Der römische Vicus auf dem Lindfeld bei Lenzburg, in: LNB 1966, S. 3–7 und Martin Hartmann, o. c., S. 3 ff. (beide knapp). Ferner: Urs Niffeler, Römisches Lenzburg, Vicus und Theater, Teil II, S. 13–81 und S. 179–189 (ausführlich).

Abbildung 45c: Peter Mieg, Salon Sonnenberg, Aquarell, 1932. Privatbesitz
(Text s. S. 466)

Abbildung 45 d: Peter Mieg, Päonien, Tulpen, Schwertlilien, Aquarell, 1976. Privatbesitz (Text s. S. 466)

liche Sensation dieser Grabungen aber bedeutete die Auffindung eines Theaters im Herbst 1964. Es ist das dritte mit Sicherheit bekannte szenische Theater aus der Antike auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Obwohl nicht so repräsentativ wie Augst oder Avenches, dürfte es immerhin für 4000–5000 Zuschauer berechnet gewesen sein.[156]

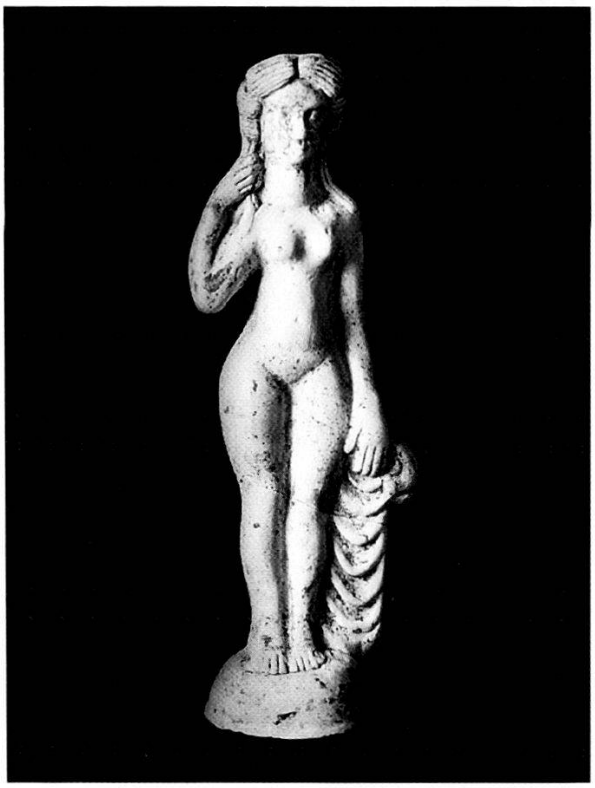

Abbildung 46a–d: Statuetten: Venus, Taube, Salbgefäß in Form eines Ebers, Liebespaar (alles Beigaben aus dem Lenzburger Gräberfeld). Museum Burghalde, Lenzburg

156 Zum Theater: Hartmann, o.c., S. 5–9 (knapp) und Niffeler, o.c., Teil III, S. 83–178 (ausführlich).

Im Frühjahr/Sommer 1984 wurde im Auftrag der Gasversorgung Zürich eine Gasleitung verlegt, welche durch das Gebiet des römischen Vicus geführt werden mußte.[157] Dadurch wurden zum ersten Mal seit 1964 wieder Grabungen möglich. Deren Hauptziel war, vermehrte Aufschlüsse über die Größe der Siedlung und deren innere Struktur zu gewinnen. Dabei konnte festgestellt werden, daß sich der Vicus viel weiter nach Osten ausgedehnt haben muß, als ursprünglich angenommen wurde. Man fand auch einen Keramikofen[158] und gewann genauere Kenntnis über die Schichtfolgen der Häuser, die bereits 1933/34 erstmals untersucht wurden.

Fassen wir zum Schluß den Stand unserer heutigen Kenntnisse über den römischen Vicus auf dem Lindfeld kurz zusammen:[159] Der Vicus wurde in spättiberischer Zeit gegründet, er ist also jünger als das Legionslager von Vindonissa und der Vicus von Baden. Die bisherigen Grabungen förderten etwas mehr als ein Dutzend Häuser zu Tage, überdies ein in Stein errichtetes szenisches Theater. Die Privatbauten bestanden zunächst hauptsächlich aus Holz. Die meisten der bis jetzt untersuchten Gebäude brannten am Ende des 1. Jahrhunderts ab. Unmittelbar darauf wurde die Siedlung neu parzelliert und wieder aufgebaut.

Der langgezogene Straßenvicus lag an der Hauptroute von Olten-Entfelden nach Vindonissa und Baden und zwar dort, wo wichtige Nebenstraßen über das Freiamt und das Seetal Richtung Innerschweiz führten. Nach den bisher untersuchten Teilen umfaßte die Siedlung Tabernen (Verkaufs- und Werkstattlokale) mit nach hinten angrenzenden Wohnräumen, Hof und Ökonomiegebäuden, aber auch villenähnliche Bauten. Daraus darf geschlossen werden, daß die Bevölkerung nicht nur aus Gewerbetreibenden und in der Landwirtschaft Tätigen bestand, sondern daß auch wohlhabende Leute hier wohnten. Die wirtschaftliche Grundlage der Siedlung dürften nebst Dienstleistungen, die mit Transport und Verkehr verbunden sind, die Herstellung und der Vertrieb von Handwerkserzeugnissen gebildet haben. Der Kundenkreis rekrutierte sich aus den Gutsbetrieben der Umgebung, aus dem Legionslager Vindonissa und möglicherweise auch aus den beiden

157 Vgl. dazu: Urs Niffeler. Lenzburg-Lindfeld, Grabung Gasleitung 1984, in: LNB 1985, S. 3–14.

158 Im Verlauf des 1. Jh. n. Chr. arbeitete im Vicus Lenzburg ein Töpfer, der seine Erzeugnisse mit «VATTO» stempelte.

159 Vgl. dazu: Urs Niffeler. Römisches Lenzburg, Vicus und Theater, S. 185–187.

Ziegeleien in Rupperswil und Kölliken. Die Annahme eines militärischen Straßenpostens an dieser wichtigen Kreuzung wäre möglich.

Die Größe des Theaters (4000–5000 Personen) übertraf die Einwohnerzahl (400–600 Personen) um ein Mehrfaches. Auf Grund von Luftaufnahmen müssen südwestlich des Theaters im Feld noch verschiedene Gebäudereste liegen, von denen zwei den Eindruck gallorömischer Viereckstempel erwekken. So könnte denn zusammen mit diesen noch nicht entdeckten Gebäulichkeiten das Theater den Mittelpunkt eines religiösen und kulturellen Zentrums für die Bevölkerung der ganzen Region gebildet haben. – Ihren eigentlichen Höhepunkt erlebte die Siedlung im spätern 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr. Mehrere Indizien lassen auf einen Rückschlag im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. schließen. Wahrscheinlich wurde der Vicus in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach und nach verlassen.

Wenn wir die römische Siedlung auf dem Lindfeld und die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt Lenzburg miteinander vergleichen, ergibt sich trotz der verschiedenen geographischen Lage innerhalb des Lenzburger Gemeindebannes eine erstaunliche Kontinuität: Schon Siegrist[160] hat darauf hingewiesen, daß die Parzellierung des alten, vor dem 14. Jahrhundert entstandenen Lenzburger Ackerlandes noch um 1700 auf die gallorömische Rodungstätigkeit hinzuweisen scheine. Ferner wurden beide Siedlungen in städtischer Bauweise entlang einer damals wichtigen Straße und am Kreuzpunkt mit bedeutenden Nebenstraßen angelegt. Die wirtschaftliche Grundlage beider Orte bestand in Dienstleistungen, die mit Transport und Verkehr verbunden sind, und in der Herstellung und dem Vertrieb von Handwerkserzeugnissen für den Bedarf der ganzen Region. In beiden Siedlungen spielte auch die Landwirtschaft eine hervorragende Rolle. Die von Niffeler für den römischen Vicus errechnete Einwohnerzahl von ca. 400–600 Personen entspricht ungefähr derjenigen der Stadt Lenzburg im 16. und frühen 17. Jahrhundert.

Keine Kontinuität dagegen besteht zwischen den beiden Siedlungen bezüglich der kulturellen und religiösen Zentrumsfunktion für eine ganze Region: Nach der Christianisierung unseres Gebietes war die Kirche auf dem Staufberg bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts regionales Kirchenzentrum, eine regionale kulturelle Führerstellung konnte die neue Stadt nach der Gründung nicht ausüben, weil sie im Schatten des mächtigen Schlosses stand.

160 Siegrist I, S. 18.

2. Ur- und frühgeschichtliche Funde

Erst im 20. Jahrhundert, mit der Gründung der Historischen Vereinigung Seetal 1922 setzte bei uns allmählich die Bodenforschung ein. Sie erbrachte den Beweis, daß die Gegend zwischen dem Kestenberg und dem Hallwilersee uraltes Siedlungsgebiet gewesen ist.[161] Zunächst stieß man aber im Lenzburger Gemeindebann selbst nur auf bescheidene Streufunde aus prähistorischer Zeit;[162] die helvetische Präsenz auf Lenzburger Boden konnte immerhin mit Hilfe der modernen Orts- und Flußnamenforschung nachgewiesen werden.[163]

Schon während der beiden letzten Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg waren in Lenzburgs näherer und weiterer Umgebung verschiedentlich hallstattzeitliche Grabhügel und -hügelreste entdeckt worden.[164] Schließlich stieß man im Sommer 1948 anläßlich einer Bodenuntersuchung im Lindwald erstmals auf Spuren eines derartigen Grabhügels. Die Ausgrabung im folgenden Frühjahr förderte Reste einer Urnenbrandbestattung, verschiedene Brandbeigaben aus Ton und im Hügelzentrum das Leichenbegräbnis einer Frau mit Hals-, Schulter- und Armschmuck aus Bronze zu Tage.

Einige für Urgeschichte begeisterte Bezirksschüler, darunter auch der heutige Konservator des Museums Burghalde, machten 1956 beim Absuchen des Ackerlandes auf dem Goffersberg erstmals vereinzelte Feuersteinfunde. Im folgenden Jahr fanden sie neolithische Silexpfeilspitzen und weitere Feuersteine, die z. T. sogar ins Mesolithikum (8000–5000 v. Chr.) gehören. Durch die verhältnismäßige Dichte der Funde stand fest, daß es keine Streufunde sein konnten, sondern daß die nördliche Kuppe des Goffersberges in der Urzeit mehrfach besiedelt war.[165]

Im Jahr 1957 errichtete die Stadt Lenzburg ein neues Wasserreservoir in der Einsattelung zwischen Goffersberg und Schloßberg. Zunächst entdeckten dieselben Schüler im Aushubmaterial prähistorische Tonscherben, später stießen sie in den Schachtwänden der Baugrube sogar auf Reste einer prähistorischen Grube. Der Kantonsarchäologe beurteilte diese mit Steinen

161 Vgl. dazu: Museum Burghalde, Ausstellungskatalog, Fundortbezeichnung der einzelnen Exponate.

162 Siegrist I, S. 13.

163 Ebenda, S. 13f.

164 Walter Drack. Der Grabhügel der Hallstattzeit im Lindwald bei Lenzburg, in: LNB 1950, S. 55–65.

165 Reinhold Bosch. Neue prähistorische Funde bei Lenzburg, in: LNB 1958, S. 19–27.

Abbildung 47: Jungsteinzeitliches Sippengrab mit sieben Individuen in Hocker- oder Schläferstellung (etwa 3900 v. Chr.). Bei früheren Wegarbeiten war diese Steinkiste teilweise beschädigt worden

ausgelegte Grube als der jüngeren Steinzeit (3000 v. Chr.) zugehörig. Aus technischen Gründen war es nicht möglich, sie zu konservieren.[166]

Indessen sollte dieser Platz bei der «Schloßhöhle» noch weit größere Überraschungen preisgeben: Im Januar 1959 führten weiter Bauarbeiten für das Wasserreservoir zur Aufdeckung einer durch ihre Beigaben als neolithisches Grab gekennzeichneten Steinkiste.[167] Die jungsteinzeitlichen Gräberfunde sind im schweizerischen Mittelland äußerst dürftig. Umso größer war das Erstaunen, als zwei Monate später, im Zuge der fortgesetzten Erdbewegungen, eine ganze Reihe von Steinkisten und ausserdem eine mehrere Kammern umfassende Grabanlage ans Tageslicht kamen. Es ist dies

166 Ebenda.

167 Vgl. dazu: René Wyß. Ein jungsteinzeitliches Hockergräberfeld mit Kollektivbestattungen bei Lenzburg, Kt. Aargau, in: Germania, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Jahrgang 45, 1967, Berlin 1967, S. 20–34 und Wolfgang Scheffrahn, Paläodemographische Beobachtungen an den Neolithikern von Lenzburg, Kt. Aargau, ebenda, S. 34–42.

die erste neolithische Nekropole mit Steinkistengräbern, welche bis jetzt in der deutschen Schweiz gefunden worden ist. Im Sommer erfolgte die Freilegung weiterer Steinkisten, sowie die Aufdeckung eines als Großgrabanlage bezeichneten Komplexes, der sich jenseits eines alten Wassergrabens als Fortsetzung der mehrkammrigen Grabanlage erwies. Insgesamt wurden sechzehn Einzelgräber und die Großgrabanlage gefunden. Vermutlich sind die Einzelgräber von einer Sippe oder Familie über mehrere Generationen hinweg benützt worden, was auf ein ausgeprägtes soziales Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienverbände schließen läßt. Hier in Lenzburg ist die Idee der Kollektivbestattung erstmals als allgemein vorherrschendes Gedankengut im schweizerischen Neolithikum nachgewiesen.[168]

In einem Grab fanden sich auch Reste von völlig verbrannten Menschenknochen, die ältesten auf Schweizerboden bekannten Zeugen von Kremation.[169] Da wir uns in Lenzburg im Grenzbereich zweier neolithischer Kulturen – der Cortaillod- und der Pfyner-Kultur – befinden, dürften verschiedene kulturelle Einflüsse und Brauchtümer auch im Bestattungsmodus ihre Spuren hinterlassen haben.[170]

Fazit: Unsere Kenntnisse über die römische und die ur- und frühgeschichtliche Vergangenheit auf Lenzburger Boden haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts und namentlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz beträchtlich erweitert. Aber von einem abschließenden Forschungsbefund kann keine Rede sein – im Gegenteil: Die gewonnenen Erkenntnisse in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen haben erst gezeigt, wie wenig wir wissen und wieviele neue Fragen noch einer künftigen Beantwortung harren.

3. Mittelalter und neuere Zeit

Jahrhunderte hindurch beschränkte sich das Interesse Lenzburgs für seine eigene Vergangenheit vornehmlich auf die sorgfältige Aufbewahrung seiner zahlreichen von österreichischen Herzögen und deutschen Königen seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts verliehenen Freiheits- und Privilegienbriefe.[171]

168 Wyß, o.c., S. 33. – Die 1959/60 vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich ausgegrabene und in jahrelanger Arbeit untersuchte und konservierte Kollektivgrabanlage konnte aus Gewichtsgründen nicht mehr in den Saal der Jungsteinzeit im Landesmuseum verlegt werden. So fand sie ihren Platz unweit der Fundstelle: im Museum Burghalde.

169 Wyß, o.c., S. 30.

170 Ebenda, S. 33.

171 Vgl. dazu: RQ IV, Kap. 2, Stadtrecht von Lenzburg, S. 193–372.

Schultheiß und Rat der Stadt Bern hatten sich nach der Einnahme Lenzburgs am 20. April 1415 auf ewige Zeit verpflichtet, die Stadt Lenzburg «by allen iren friheiten, gnaden, handvestinen, briefen, priuileyen vnd guoten alten gewonheiten, die si von keysern, küngen oder von der herrschaft Österrich erworben, gehept, genossen vnd redlichen harbracht hant ... si vnd iro nachkomen da by schirmen vnd handhaften.»[172] Bern hat sich bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 ausnahmslos an diese Vereinbarung gehalten.[173] Es war also nicht ein historisches, sondern ein eminent praktisches Interesse, das Lenzburg das sorgsame Aufbewahren der alten Dokumente nahe legte: Sie bildeten die Grundlage für das gültige Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg.

Was sich alles durch mündliche Überlieferung an Wissen über die Vergangenheit der eigenen Stadt erhalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen, wohl aber aufgrund der seit 1518 geführten Ratsprotokolle beweisen, daß zumindest ein Ereignis des späten Mittelalters während Jahrhunderten in der Bevölkerung lebendig geblieben ist: der große Stadtbrand von 1491.[174]

Ein eigentlich historisches Interesse für die eigene Vergangenheit macht sich – soviel ich sehe – erstmals im Schoß der Lenzburger Bibliothekgesellschaft bemerkbar.[175] Unter deren Erstanschaffungen gehörten als «herrlichste Zierde unserer Bibliothek» Johannes von Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft». Die volkstümliche Geschichtsschreibung der Schweiz im 19. Jahrhundert hat vom Werk dieses «schweizerischen Tacitus» ihren Ausgang genommen;[176] auch auf die Lenzburger Bibliothekgesellschaft ist der Funke übergesprungen, im Laufe der Jahrzehnte einige Male erkaltet und wieder neu angefacht worden, ohne daß aus dem Funken je ein Feuer, genauer gesagt, eine Stadtgeschichte entstanden wäre. Doch Sehnsüchte und unerfüllte Wünsche helfen uns gleichfalls bei unserer Suche nach Lenzburgs «verlorener Zeit», denn sie vermitteln uns den Atem einer Epoche.

172 Ebenda, S. 230f.

173 Dazu ausführlich Neuenschwander II, 1. Kap. Zum Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg.

174 Vgl. dazu die zahlreichen Maßnahmen und Verbote, welche der Feuerverhütung dienen sollten, und die eindrücklichen Mahnreden und Bußen an Unvorsichtige in den Ratsprotokollen nach dem Register.

175 Ich verwende im folgenden stets die Protokolle der Stadtbibliothek Lenzburg seit der Gründung 1813 und die separaten Jahresberichte der Präsidenten seit 1844 aus der Stadtbibliothek.

176 Richard Feller und Edgar Bonjour, o.c., S. 654.

Erstmals wurde an der Jahresversammlung 1815 ein Antrag auf Verfassung einer Lenzburger Chronik gestellt. Spontan erklärten sich einige Herren bereit, bis zur nächsten Jahresversammlung entsprechende Beiträge zu liefern. Die Herren erschienen nach Jahresfrist mit leeren Händen; ebenso wurden in den folgenden Jahren «süße Hoffnungen getäuscht» und «erwartete Genüsse» den neugierigen Zuhörern vorenthalten, schließlich der vielbesprochene Plan stillschweigend begraben. – Nachdem Oberst Samuel Gränicher der Lenzburger Stadtbibliothek ein Exemplar seiner «Historischen Notizen von Zofingen vom Jahrgang 586 an bis auf die gegenwärtige Zeit»[177] geschenkt hatte, wurde in der Martini-Rede 1826 bedauert, daß es nicht gelungen sei, ein ähnliches Werk über die Vergangenheit der eigenen geliebten Vaterstadt zu verfassen. Bei dieser Gelegenheit vernehmen wir ausserdem, was die Herren sich damals unter einer Stadtchronik vorgestellt haben. Kurz zuvor hatte die Bibliothek-Kommission die Fortsetzung von Müllers Schweizergeschichte erworben, Johann Jakob Hottingers «Geschichte der Eidgenossen während der Zeit der Kirchentrennung».[178] Darin wird der Zug des Ablaßkrämers Bernhardin Samson durch die Schweiz im Jahr 1518 beschrieben. Und eine von Hottinger berichtete Episode gehöre nun – so meinte der Redner – unbedingt in eine Lenzburger Chronik: jener Passus nämlich, wonach der Pfarrer auf dem Staufberg – wo Lenzburg damals kirchgenössig war – den Mut gehabt habe, «den geistlichen Betrüger von Lenzburg abzuhalten, sodaß damals unsere Vaterstadt wie durch ein Wunder der allgemeinen päpstlichen Plünderung entging.»[179] Sowohl die kommentierte Stelle aus Hottinger als auch der Hinweis auf die Zofinger Chronik, beginnend mit dem Jahr 586, zeigen, daß man sich damals als Stadtgeschichte eine bunte Sammlung von Anekdoten und phantasievollen Überlieferungen aus Lenzburgs vergangenen Tagen gewünscht hat.

Die 1830er Jahre waren so dicht gefüllt mit aktueller Tagespolitik, daß darüber das Interesse für die eigene Vergangenheit etwas in den Hintergrund trat. Doch waren in dieser Zeit Stefano Franscinis «Statistik der Schweiz»[180] und Ludwig Meyer von Knonaus «Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft»[181] für die Bibliothek angeschafft und ganz offensichtlich auch gelesen worden. Dadurch war der Wunsch erwacht, ein zeitgemäßes Werk über die Geschichte der eigenen Stadt zu besitzen. In seiner

177 Zofingen 1825.
178 Umfassend die Jahre 1516–1531, 2 Bde., Zürich 1825–1829.
179 Präsidialrede 1826, gehalten von Carl Bertschinger.
180 Erschienen 1829.
181 2 Bde., Zürich 1826–1829.

Präsidialrede von 1836 schlug Dr. Carl Häusler vor, im Schoße der Bibliothekgesellschaft eine vollständige und bis ins Einzelne gehende topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Lenzburg zu verfassen. In vier Abteilungen unterteilt sollten Gemeindebann und städtische Wirtschaft, die Bewohner, der städtische Finanzhaushalt und das kulturelle Leben detailliert behandelt werden. Der Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, aber – die Herren waren vorsichtig geworden – der Antragsteller gebeten, selber die ersten Schritte zur Verwirklichung seines Projektes zu unternehmen. An der nächsten Jahresversammlung mußte der Präsident bekannt geben, daß die vielfachen Amts- und Berufsgeschäfte dem letztjährigen Präsidenten nicht erlaubt hätten, seinen schönen, jedoch vielfache Vorbereitungen erheischenden Plan auszuführen.

In den 1850er Jahren wurden an den Jahresversammlungen verschiedentlich kurze Referate über lokale historische Themen vorgetragen, aufgebaut auf Exzerpten aus Ratsprotokollen oder alten Dokumenten aus dem Stadtarchiv, und endlich wurde in der Martinirede 1856 wieder einmal das alte Thema Stadtgeschichte angeschnitten. Das Jahr 1856 ist das Jahr des «Verrates von Lenzburg», als Regierungsrat und Großer Rat des Kantons Aargau den Wünschen einer kantonsfremden Privatbahngesellschaft nachgegeben und damit die Interessen eines ganzen Kantonsteils, besonders aber der Stadt Lenzburg, ohne gewichtige Gründe für ein Trinkgeld geopfert haben.[182] Von der tief gedrückten Stimmung der Lenzburger legt diese Präsidialrede eindrücklich Zeugnis ab. Für den Präsidenten, Johann Rudolf Ringier II, ist die Beschäftigung mit der Geschichte eine Flucht aus einer deprimierenden Gegenwart in eine heile vergangene Welt. Er spielte eingangs auf die großen Veränderungen des Jahrhunderts an, wobei alle Entdeckungen und Erfindungen sofort aufgezeichnet und weiter verbreitet würden, um dann fortzufahren, «aber was uns zunächst liegt, bleibt unbeachtet zur Seite und ob auch hundert Forscher den antidiluvianischen Insuforien nachgrübeln und in den mikroskopischen Rädertierchen mit der stupendesten Emsigkeit eine neue Welt entdecken, keiner ist da, um sich um unsere kleine, kleine Welt zu kümmern – wenn wir es nicht selbst tun. Was geht das die Gelehrten an, wie dieses oder jenes sich bei uns herausgebildet und nach und nach gestaltet hat? Und doch ist es so anheimelnd, auf Dinge und Zustände zurückzublicken, die uns vorangegangen sind. Mir scheint, es wäre darum wohl wert, darüber nachzudenken, wie es anzufassen wäre, dafür zu sorgen, daß die nach uns kommen, den Stoff schon einigermaßen gesichtet

182 Zum «Verrat von Lenzburg» s. früher S. 67–77.

finden, wenn sie auf unser Tun zurückschauen möchten, und daß sie leichtere Arbeit hätten als wir, wenn wir dem Leben und Gebaren unserer Großväter nachspüren wollen.» Ringier denkt also zunächst an eine chronikartige Darstellung der jeweils wichtigsten Jahresereignisse. Er bringt für seinen Plan außerdem praktische Momente mit ins Spiel: «Besässen wir aus der früheren Zeit auch nur in dieser Weise Dürftiges, wir würden z. B. vor den sonderbaren Fundamentsteinen, welche vor dem Rathaus aufgedeckt wurden, nicht wie vor einem Rätsel gestanden haben.»[183] – Zwei Jahre später berichtet der Präsident: «Eine Lenzburger Chronik, wie ich sie vor zwei Jahren gewünscht, ja beschlossen, wollte ich auf eigene Faust mit einem erklecklichen Beitrag eröffnen – und was bring ich heute? Nicht einmal einen Anfang zu einer solchen, sondern bloß meine Meinung, daß etwas dieser Art unter uns organisiert werden könnte.» Schließlich wurde der Bibliothek-Kommission aufgetragen, «über dieses Thema ihr Nachdenken walten zu lassen, damit der Gedanke Blut und Leben gewinne.» Die Früchte dieses Nachdenkens sind – irre ich nicht – nie zu Papier gebracht worden.

Blicken wir zurück auf die verschiedenen Anläufe für eine Lenzburger Ortsgeschichte, die alle im Sand verlaufen sind, möchte man von einem totalen Fiasko sprechen – doch der Schein trügt. Das, was die Herren bewußt unternehmen wollten, haben sie zwar nicht erreicht, dafür aber, ihnen völlig unbewußt, für die Nachkommen die wichtigste Quelle zur Lenzburger Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts geschaffen: die Präsidialreden. Sie sind uns für die Zeit von 1813 bis 1875 mit wenigen Ausnahmen im vollen Wortlaut erhalten. Amtliche Quellen vermitteln Fakten und Daten, sie sind gleichsam das unentbehrliche Skelett der Geschichte; die Präsidialreden mit ihren umfangreichen Kommentaren zu allen Bereichen des Zeitgeschehens, beurteilt aus dem Lenzburger Blickwinkel, sind das Fleisch und Blut. Hier spürt man wie sonst kaum irgendwo den Herzschlag des Bürgers.[184]

Die erste Lenzburger Stadtgeschichte hat der Rupperswiler Pfarrer Johann Rudolf Müller[185] 1867 verfaßt: «Die Stadt Lenzburg in Hinsicht auf ihre politische, Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, dargestellt aus den Ur-

183 Bei der Tieferlegung der Rathausgasse 1856 stieß man auf diese «sonderbaren Fundamentsteine», die den alten Sodbrunnen zugedeckt hatten, dazu s. früher Kap. Straßenbauten, S. 49.

184 Dazu ausführlich: Heidi Neuenschwander, Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen, in: LNB 1990, S. 38–51.

185 Zu Müllers Biographie vgl. BLAG, S. 564.

kunden des städtischen Archivs.»[186] Müller war viele Jahre lang Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg sowie Präsident des Bezirks-Armenerziehungsvereins und verfaßte verschiedene Arbeiten über aargauische historische Themen. Seine Geschichte der Stadt Lenzburg ist heute völlig veraltet, bleibt aber für ihre Zeit eine ganz respektable Leistung, wenn man bedenkt, daß dem Verfasser keinerlei edierte Urkunden zur Verfügung standen und das Stadtarchiv in jener Zeit ein ungeordneter Selbstbedienungsladen war.[187]

Die Grundlagen für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Lenzburger Stadtgeschichte wurden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch Walther Merz geschaffen.[188] Merz war von Haus aus Jurist, zuerst aargauischer Justizsekretär, später während dreissig Jahren Mitglied des Obergerichts. Der Geschichte galt seine ganze Liebe. Fast ein halbes Jahrhundert folgte eine große historische Arbeit nach der andern, meistens Quellensammlungen oder Erschließungsarbeiten von Archiven, 1904 das Standardwerk über das Schloß Lenzburg mit zahlreichen abgedruckten Urkunden;[189] fünf Jahre später edierte Merz in der Sammlung der Rechtsquellen des Kantons Aargau das Stadtrecht von Lenzburg,[190] 1916 erstellte er das Inventar des Stadtarchivs Lenzburg bis zur Kantonsgründung, 1930 gab er in der Reihe der Aargauer Urkunden den Band mit den Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg[191] heraus, und 1933 folgte im Rahmen der Inventare Aargauischer Archive das Repertorium über die im Staatsarchiv Aarau aufbewahrten Akten des Oberamtes Lenzburg,[192] worunter sich zahlreiche, die Stadt Lenzburg betreffende Akten aus der Berner Zeit befinden.

Parallel zu diesen wissenschaftlichen Editions- und Erschließungsarbeiten wurde in weiten Bevölkerungskreisen das Interesse für die lokale Vergangenheit immer reger. Im Jahr 1928 gründete Nold Halder,[193] zusammen mit

186 Lenzburg 1867.

187 Diesen Schluß muß man aus den verschiedenen zufälligen Bemerkungen in den Präsidialreden ziehen.

188 Zu seiner Biographie vgl. BLAG, S. 527f.

189 Walther Merz. Die Lenzburg, Aarau 1904.

190 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung, Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. Erster Teil: Stadtrechte. Vierter Band: Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, bearbeitet und herausgegeben von Walther Merz, Aarau 1909.

191 Aargauer Urkunden, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Erster Teil: Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, herausgegeben von Walther Merz, Aarau 1930.

192 Inventare Aargauischer Archive. I. Teil: Repertorium des Aargauischen Staatsarchivs. 1. Lieferung: Der Bernische Aargau, bearbeitet von Walther Merz, Aarau 1933.

193 Zur Biographie Halders vgl. seinen Nachruf in: LNB 1968, S. 52–55.

Gleichgesinnten die «Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung», mit dem Zweck, das Wissen auf allen Gebieten der Heimatkunde zu fördern. Dies sollte auf drei verschiedenen Wegen geschehen: durch die Veranstaltung von Vorträgen, die Herausgabe eines jährlich erscheinenden Neujahrsblattes, wie das die drei andern Munizipalstädte des Alten Berner Aargaus z. T. seit mehr als hundert Jahren bereits unternahmen, und endlich «die Sammlung und Betreuung heimatkundlicher Dokumente und Gegenstände, mit dem Ziel der Errichtung eines unsern Verhältnissen angemessenen Lenzburger Heimatmuseums».[194]

Die «Lenzburger Neujahrsblätter» erschienen erstmals 1930. Sie sind in den über sechzig Jahren ihres Bestehens durch Beiträge von Historikern und Geschichtsliebhabern eine reiche Fundgrube für alle Bereiche der Lokal- und Regionalgeschichte geworden. Erster Redaktor war Nold Halder, nach seinem Wegzug aus Lenzburg übernahm Edward Attenhofer[195] für volle dreissig Jahre dieses Amt und war gleichzeitig sein eigener bester Mitarbeiter. Unzählige Artikel und Gedichte sind seiner nimmermüden Feder entflossen. Einige seiner Arbeiten sind als Einzeldrucke erschienen, die meisten aber in den Neujahrsblättern publiziert worden.

Schwieriger und langwieriger gestaltete sich die Realisierung des zweiten großen Projektes der «Vereinigung für Natur und Heimat», die Errichtung eines Heimatmuseums.[196] Im Mai 1933 wurde von der Vereinigung das sog. «Alte Landgericht»[197] als Standort für ein künftiges Museum vorgeschlagen, und im Oktober 1937 konnte die Sammlung eröffnet werden. Erster Konservator war wiederum Nold Halder, sein Nachfolger Edward Attenhofer. Der ständige Zuwachs von Sammelobjekten, namentlich aus römischer und urgeschichtlicher Zeit, führte trotz gelegentlicher Erweiterung der Ausstellungsfläche zur Überfüllung der Räume. Schon seit den fünfziger Jahren war die «Alte Burghalde» als neuer Museumsstandort im Gespräch. Der bauliche Zustand des «Alten Landgerichtes» wurde mit den Jahren immer prekärer; beim Antritt des dritten Konservators, Alfred Huber, wurde das Museum geschlossen und das Ausstellungsgut ausgelagert. 1978 bewilligte die Orts-

194 Statuten der «Vereinigung für Natur und Heimat».

195 Zur Biographie Attenhofers vgl. seinen Nachruf in: LNB 1985, S. 95–98.

196 Zur Museumsgeschichte ausführlich: Alfred Huber. Vom Heimatmuseum zum Museum Burghalde. Museumsführer Burghalde mit Katalog, Lenzburg 1986, S. 5–9 und Nachdruck in LNB 1986, S. 5–9.

197 Das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaute Haus hat weder je der Berner Regierung gehört, noch ist es Sitz des Landgerichtes gewesen, was die Landvogteirechnungen im Staatsarchiv Aarau eindeutig bezeugen. Wo diese im Volksmund immer wieder tradierte Behauptung ihren Ursprung hat, ist nicht feststellbar (H. N.).

bürgergemeindeversammlung einen Projektierungskredit für den Umbau der «Alten Burghalde» in ein Museum, vom Einwohnerrat wurde das Projekt im April 1982 gutgeheissen und in der Volksabstimmung vom 5./6. Juni gleichen Jahres deutlich angenommen. Eröffnet wurde das Museum Burghalde am 22. Juni 1985. Dabei erhielten die römische und die ur- und frühgeschichtliche Abteilung reichen Zuwachs durch regionale und lokale Funde, die bisher in andern Museen aufbewahrt waren. Der Ur- und Frühgeschichtsabteilung wurde eine Werkstätte angegliedert, in der urgeschichtliche Techniken demonstriert werden können. Der Museumsbetrieb wird von der Einwohnergemeinde Lenzburg getragen.

Seit dem Jahr 1949 gibt die Ortsbürger-Kommission fast Jahr für Jahr ein neues Bändchen in der bibliophil gestalteten Reihe der «Lenzburger Drucke» heraus. Erinnerungen an vergangene Zeiten, bald nostalgisch vergoldet, bald mit attischem Salz bestreut, Reiseerlebnisse von Lenzburgern in fremden Ländern, Berichte über örtliches Brauchtum und kulturhistorische Kabinettstücke beweisen, daß auch die Ortsbürgerschaft einer Kleinstadt keine homogene Gruppe, sondern ein compositum mixtum verschiedenster Charaktere und Schicksale ist.

Rechtzeitig auf das Jubiläum «650 Jahre Stadtrecht Lenzburg» (1956) hat der nachmalige aargauische Staatsarchivar Jean Jacques Siegrist den ersten Band[198] einer neuzeitlichen Bedürfnissen genügenden Stadtgeschichte fertig gestellt. Der zweite Band erschien 1984.[199] In den 1960/70er Jahren hat Bezirkslehrer Hans Hänny in jahrelanger selbstloser Arbeit die Bestände des 19. und 20. Jahrhunderts im Stadtarchiv geordnet und inventarisiert; eine unerläßliche Grundlage für die Abfassung des dritten Bandes der Lenzburger Stadtgeschichte.[200]

Die bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts erstellten Lenzburger Bauten und Kunstgegenstände sind in der Reihe der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, ausführlich beschrieben.[201] Der 1988 von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebene kleine Separatführer

198 Jean Jacques Siegrist. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Kleinstädte, Aarau 1955 (zugleich erschienen in Argovia 67 [1955]).

199 Heidi Neuenschwander. Geschichte der Stadt Lenzburg, Band II. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit, Aarau 1984 (zugleich erschienen in Argovia 96 [1984]).

200 Dies. Geschichte der Stadt Lenzburg, Band III, 19. und 20. Jahrhundert, Aarau 1994 (zugleich erschienen in Argovia 106 I [1994]).

201 Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II. Die Bezirke Lenzburg und Brugg, hg. von Michael Stettler und Emil Maurer, Basel 1953 (darin Lenzburg S. 37–136).

«Lenzburg»[202] faßt das im umfangreichen Kunstdenkmälerband von 1953 Ausgeführte knapp zusammen und behandelt auch die Kunstdenkmäler der neueren Zeit. – Im Jahr 1986 publizierten die Ortsbürger-Kommission und die Stiftung Pro Museum Burghalde gemeinsam einen Photoband mit Lenzburger Aufnahmen aus der Frühzeit der Photographie und den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts,[203] und 1992 gaben die nämlichen Gremien einen weiteren Sammelband mit Reproduktionen von Lenzburger Bildern und Stichen[204] heraus.

202 Autoren: Hans Maurer, Heidi Neuenschwander, Alfred Huber, Bern 1988.
203 Liebes altes Lenzburg. Fotos von anno dazumal, Lenzburg 1986, 2. Aufl. Lenzburg 1993.
204 Alte Ansichten von Lenzburg. Gemälde und Grafiken von 1470–1900, Aarau 1992.